Heimatverein
Südlohn e.V.

Paul-Gerd Stegemann

Für Annette:
Erinnerungen an eine wirre Zeit

Zur Einführung

Paul-Gerd Stegemann - Jahrgang 1932 - wurde in Südlohn geboren und wohnte mit seinen Eltern und Geschwistern im Schatten der St. Vitus Pfarrkirche. Für seine jüngste Schwester Annette hat er seine Erlebnisse der letzten Kriegsmonate und der Nachkriegszeit aufgeschrieben. Die Darstellungen sind eindrucksvolle Zeugnisse der Zeitgeschichte.

Als wir die handschriftlichen Ausführungen von Paul-Gerd Stegemann in Händen hielten war uns sofort klar, dass dieses Dokument der Zeitgeschichte nicht in den Schubladen der Vergangenheit liegen bleiben darf. So sind wir schnell mit dem Verfasser Paul-Gerd Stegemann übereingekommen, die Texte im Rahmen von zwei Heimatlesungen vorzustellen. Diese fanden vor rund 400 aufmerksamen Zuhörern am 31. Januar 2020 und am 07. Februar 2020 im Festsaal der Gastwirtschaft Terhörne statt. Im ersten Teil wurden die letzten Kriegsmonate des Zweiten Weltkrieges vorgetragen und im zweiten Teil die ersten Monate nach dem Krieg.

Als Vorleser konnten wir Herrn Prof. Dr. phil. habil. Heinrich Greving gewinnen. Die musikalische Gestaltung übernahm Frau Eva-Maria Gröner.

Herr Paul-Gerd Stegemann ist mit der Veröffentlichung seiner Aufzeichnungen einverstanden. Darüber freuen wir uns sehr, denn Erinnerungskultur ist eine der wesentlichen Säule der Arbeit des Heimatvereins.

Südlohn, im März 2020

Heimatverein Südlohn e.V.
- Ernst Bennemann -

Plakatwerbung für die "2. Südlohner Heimat-lesung"

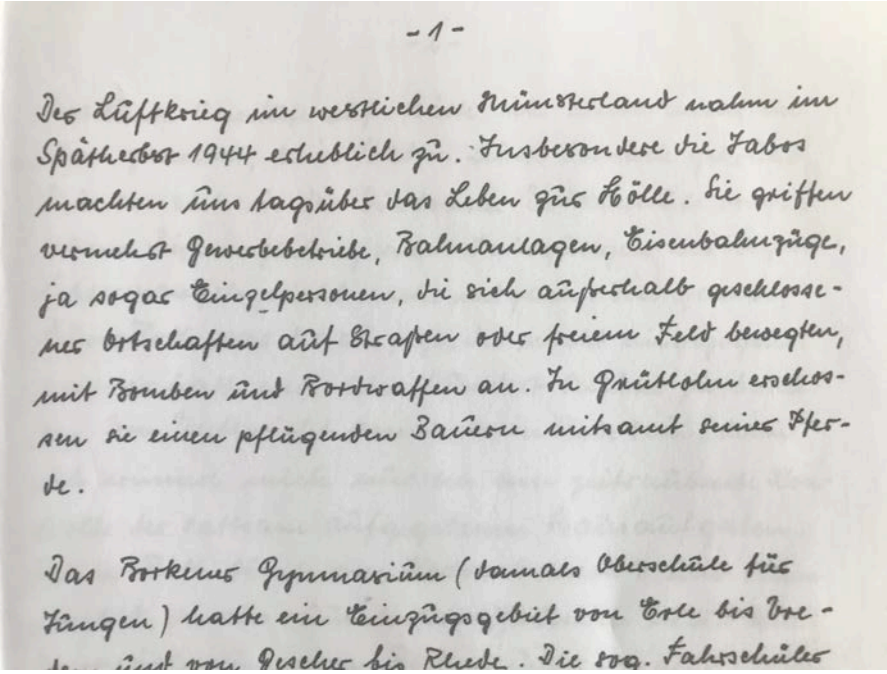
Nach der Lesung stellen sich die Akteure von links nach rechts:
Eva-Maria Gröner - musikalische Gestaltung
Prof. Heinrich Greving - Vorleser
Paul-Gerd Stegemann - Verfasser
Ernst Bennemann - Heimatverein Südlohn e.V.
Doris Bennemann - Heimatverein Südlohn e.V.

Rund 400 Besucher und Besucherinnen verfolgten die Lesungen.

Paul-Gerd Stegemann

Für Annette:

Erinnerungen an eine wirre Zeit



-1-

Der Luftkrieg im westlichen Münsterland nahm im Spätherbst 1944 erheblich zu. Insbesondere die Jabos machten uns tagsüber das Leben zur Hölle. Sie griffen vermehrt Gewerbebetriebe, Bahnanlagen, Eisenbahnzüge, ja sogar Einzelpersonen, die sich außerhalb geschlossener Ortschaften auf Straßen oder freiem Feld bewegten, mit Bomben und Bordwaffen an. In Grütlohn erschossen sie einen pflügenden Bauern mitsamt seiner Pferde.

Das Borkener Gymnasium (damals Oberschule für Jungen) hatte ein Einzugsgebiet von Erle bis Vreden und von Gescher bis Rhede. Die sog. Fahrschüler

Der Luftkrieg im westlichen Münsterland nahm im Spätherbst 1944 erheblich zu. Insbesondere die Jabos (Jagdbomber) machten uns tagsüber das Leben zur Hölle. Sie griffen vermehrt Gewerbebetriebe, Bahnanlagen, Eisenbahnzüge, ja sogar Einzelpersonen, die sich außerhalb geschlossener Ortschaften auf Straßen oder freiem Feld bewegten, mit Bomben und Bordwaffen an. In Grütlohn erschossen sie einen pflügenden Bauer mitsamt seiner Pferde.

Das Borkener Gymnasium (vormals Oberschule für Jungen) hatte ein Einzugsgebiet von Erle bis Vreden und von Gescher bis Rhede. Die sog. Fahrschüler (zu denen ich nach Schließung des Borkener Konvikts der Oblaten durch die Luftwaffe seit Sommer 1943 gehörte) stellten die Hauptmacht der Pennäler. Als diese wegen der Jabos nur noch unregelmäßig die Schule erreichen konnten und ausschließlich wegen vielfachen Fliegeralarms der Unterricht ausfiel, weil man in die Luftschutzräume musste, entschloss man sich, die Schule bis zum "Endsieg" zu schließen, da man außerdem die letzten Lehrer für die herannahende Front benötigte. Das war im Oktober oder November 1944. Die Alliierten standen an der Maas und hatten Aachen als erste Stadt im westlichen Reichsgebiet bereits erobert.

Wiederwillig nahm mich Rektor Roth nach den Weihnachtsferien in seine aus mehreren Jahrgängen bestehende Oberstufe auf. Hätte ich mich nicht bei ihm gemeldet, kein Hahn hätte danach gekräht. Eine an sich in der Südlohner Volksschule vorgesehene Differenzierung nach Jahrgängen war wegen Lehrermangels nicht mehr möglich. Ich glaube, Lehrer Roth war der einzige, der nicht eingezogen war: er hatte weit über 100 Schüler zu betreuen. Von Unterricht konnte keine Rede sein, denn ich erinnere mich nur an eine zeitraubende Kontrolle der sattsam aufgegebenen Hausaufgaben. Rektor Roth turnte von Klasse 6 nach 7 und dann nach 8, da aus räumlichen Gründen nicht alle Oberklässler in einem Raum untergebracht werden konnten. Der Lärmpegel in den von ihm gerade nicht besuchten Klassen erreichte naturgemäß ungeahnte Ausmaße.

Ich erinnere mich an gewisse Schwierigkeiten im Rechnen, da ich als Quartaner zuletzt mit Algebra, weniger mit Dreisatzrechnen zu tun hatte. Doch der Stress hatte schon nach ein paar Wochen im Februar 1945 ein Ende:

Das Schulgebäude wurde von der Wehrmacht beschlagnahmt. Anstreicher Wigger malte ein riesiges rotes Kreuz auf beiden Hälften des Schuldaches. Wir wurden wieder einmal in eine ungewisse Freiheit entlassen.

Den Winter 1944/45 habe ich als außerordentlich streng und schneereich in Erinnerung. Mutter wollte nicht, dass ich den ganzen Tag auf Geukings Gräfte schlinderte oder auf der Schlinge Schlittschuh lief und dem Herrgott die Zeit stehle.

Am nächsten Tag machte ich Tante Wansing meine Aufwartung und diente ihr erneut meine Hilfe in ihrem Milchgeschäft an, das sie nach der Einberufung ihres Mannes zur Wehrmacht allein mit Tochter Liesbeth führte. Auch vor Weihnachten hatte ich schon geholfen, vor allem die Karre schieben, was sehr schwierig war, da der Schnee vielfach an den großen Rädern pappte. Einige hundert Liter Milch wollten bewegt werden. Ich erinnere mich noch sehr genau, dass Liesbeth und ich eines Morgens nach dem Verlassen der Molkerei in Höhe des Bahnübergangs bei Deelmann beim Versuch, die Karre über die vereisten Schienenrillen zu bugsieren, mit unseren Holzschuhen ausrutschte und der Länge nach hinfielen. Tante Wansing stand zwischen den beiden Holmen der Karre im wahrsten Sinne des Wortes ihren Mann und verhinderte das Überschwappen der Milch. Kräftige Arme aus der Molkerei griffen in die Räderspeichen und halfen uns auf den weiteren Weg.

Das war, wie gesagt, vor Weihnachten. Tante Wansing hatte sich - von wem auch immer - für Schnee- und Eiszeiten einen großen Schlitten bauen lassen. Ich war als Zugpferd willkommen, während die beiden Frauen schoben. Der Schlitten blieb jeweils (herrenlos) an zentralen Verteilungspunkten stehen; und von dort brachten wir drei mit unserem Handkarren Butter-, Mager- und Vollmilch sowie in bescheidenem Maße auch gute Butter in die jeweils durch Bezugsscheine legitimierten Haushalte.

Es gab noch einen anderen Milchhändler: Doods an der Schlinge, von dem auch Stegemanns ihre Milch bekamen. Wann und nach welchen Kriterien zwischen Wansing und Doods eine Aufteilung des Dorfes vorgenommen wurde, bedarf noch der Klärung.

Beim Milchaustragen erlebte ich meinen zweiten Kontakt mit den Jabos; *) den ersten hatte ich kurz vorher beim privaten Milchholen von Oenning-Wehninck, als ich vor einem anfliegenden Jabo im vorderen Wienkamp kurz vor der Einmündung in Wellmanns Busch in ein "Einmannloch" springen musste und die ganze Milch verschüttete. Hier war ich auf der "Milchstraße" Breul, auf dem Weg nach Ebbing, Tubes und den Fabrikhäusern, die vor der Bahnstrecke stehen, links von Geis. Plötzlich greifen mehrere Jabos den gerade von Stadtlohn kommenden Personenzug der Westfälischen Landeseisenbahn (WLE) zwischen "Herks Statiönchen" und der Schlingebrücke an. Sie greifen von Westen im Tiefflug an, steigen hinter Besseling wieder hoch und setzten von der anderen Seite ihr Vernichtungswerk fort, bis sich ihr Arsenal an Bordwaffen und Splitterbomben erschöpft hat. Ich liege mehr oder weniger im Schussfeld der Jabos, zum Glück auf dem Bauch im Mauerschatten des Ebbing´schen Hauses, diesmal mit einer nie vorher in so einem Maße gekannten Angst. Der Zug wird getroffen zum Stillstand gebracht. Es gibt Tote und Verletze.

) Jabo: **Jagd**bo**mer / Kampfflugzeug, das sowohl im Luftkampf als auch zur Zerstörung von Boden- und Seezielen* eingesetzt werden konnte.

Während der Fastenpredigt an einem Sonntag-Nachmittag im Februar *) gegen Kaffeezeit (Teilnahme insbesondere bei Stegemanns Pflicht für alle, die die Erstkommunion hinter sich hatten; außerdem musste ich ministrieren) übertönte ein unheimliches Pfeifen und Dröhnen die Stimme des Paters, der auch ohne Kanzelmikrofon (gab´s damals noch nicht in Südlohn) und stattlicher Phonzahl seine Zuhörer zu fesseln versuchte. Nach der Andacht hieß es im Dorf, zwischen Schütte und Schulte-Weddeling sei ein Flugzeug vom Himmel gefallen. Da gab es für uns Messdiener natürlich kein Halten mehr. Wir mussten uns an Ort und Stelle davon überzeugen, ob es sich um ein deutsches oder feindliches Flugzeug handelte. Die Wahrscheinlichkeit für ersteres war nicht groß, hatten wir in unserer Gegend schon monatelang kein deutsches mehr gesehen. So war es dann auch.

Als wir vom langen Dauerlauf im vorderen Holthausen bei Kamps "Liftücht" ankamen, steckte ein Riesending von einem viermotorigen Bomber halb zerschellt im Acker, die Tragflächen abgeknickt, der Rumpf relativ heil. Bomben hatte er wohl nicht mehr an Bord, sonst hätte es bei der Bauchlandung wohl eine Detonation gegeben, die man bis zum Dorf hätte hören müssen. Außerdem würde man die Schaulustigen dann wohl nicht so nah an die Unglücksstelle heranlassen.

Da Gendarm Peters und ein zweiter Polizist gerade dabei waren, einen verletzten und einen unverletzten britischen Soldaten abzuführen, mussten die anderen Besatzungsmitglieder wohl zu Tode gekommen sein. Wir starten die fremden Männer mit ihren pelzgefütterten Uniformen und Lederstiefeln wie Wesen von einem fremden Stern an. Doch dazu wollte nicht so recht passen, dass die beiden Tommys vor Angst zitterten; glaubten sie vielleicht, dass ihr letztes Stündlein gekommen sei, wo sie doch soeben ihre Bombenfracht auf eine in Nazideutschland liegende Stadt abgeladen hatten. Sie hatten möglicherweise über Münster, Bielefeld oder Hannover einen Flaktreffer erhalten und waren beschädigt bis kurz vor der holländischen Grenze gekommen. Die Luftabwehr bestand zu dieser Zeit nur noch in Flak, die größere Städte und strategische Anlagen schützte; deutsche Jagdflugzeuge gab es so gut wie überhaupt nicht mehr.

Wenn Du, Annette, Dich noch an Vaters Werkzeugbrett erinnerst, wird Dir ein zerrissenes Stück Aluminiumblech aufgefallen sein, dass ich oben im "Taubenschlag" neben meinem Zimmer auf der Kirchstraße 22 an eben dieses Brett nagelte: es war die Trophäe von meinem "Fastenbomber". Sie überdauerte Kriegswirren und befand sich bei meinem Fortgang 1949 nach Recklinghausen noch immer dort. Vaters Kommentar auf mein Kriegssouvenir war: "Von Menschenhand gemacht, um andere Menschen damit zu vernichten".

Die auf dem Kirchturm installierte Sirene hatte diesen Vorfall überhaupt nicht gemeldet. Das tut sie nur, wenn der Luftschutzwachdienst eine entsprechende Meldung vom Kreis erhielt. Die Leitstelle des "A-B-C-Großkreises" (Ahaus-Borken-Bocholt-Coesfeld) saß in Bocholt, weil Bocholt am weitesten westlich liegt und man unterstellte, dass die Gefahr immer von Holland ins Reichsgebiet flog. Das Südlohner Luftschutzbüro (bei Demes-Settken auf der Upkamer) war nur nachts von zwei Luftschutzwarten besetzt; tagsüber Fehlanzeige. Dann ging die Warnung bei Demes ein. Meistens beauftragte Settken eine ihr für das Alarmgeben kundig erscheinende Person mit dem Auslösen des Signalknopfes, der sich im Treppenfensterchen zum Aufgang zur Orgelbühne befand, und der auch von außen zu bedienen war, weil der Schlüssel plötzlich fehlte. Ich schildere das so ausführlich, weil ich des Öfteren trotz meiner Jugend zu den Vertrauenspersonen

*) Nach Meinung von Willi Frechen, Maria Wansings Mann, ist das Flugzeug bereits im Oktober 1944 abgestürzt und die Fastenpredigt war eine Predigt in einer sog. Missionswoche.

von Frau Demes zählte, die den Fliegeralarm tagsüber auslösen durften. Vielleicht war es aber auch nur die räumliche Nähe, die meine Nachbarin mir zugetan sein ließ.

Die Sirenenzeichen waren eine Wissenschaft für sich: "Voralarm", "Vollalarm", und "Akute Luftgefahr" richteten sich nach der Entfernung der feindlichen Flugzeuge und unterschieden sich durch Schnelligkeit und Anzahl der Heultonfolge.

An einem Vormittag hatte ich bereits "Vor- und Vollalarm" gegeben, als die Steigerung "Akute Luftgefahr" eintraf. Es wird im Februar, vielleicht aber auch schon Anfang März gewesen sein, aber es lag noch Schnee. Ich war mit meinen knapp 13 Jahren wohl nicht gerade klein, hatte jedoch Schwierigkeiten mit dem Erreichen des Sirenenknopfes, für den ich mich auf den Zehenspitzen stellen müsste. Heute zog ich meinen linken Holzschuh aus und stellte mich mit den Socken auf dem rechten. Dabei muss ich abgerutscht sein und es kam eine jämmerlich verstümmelte "Akute Luftgefahr" heraus, die zum Dorfgespött wurde.

Vaters einzige "Naziverbindung" war seine Mitgliedschaft im "Deutschen Reichsluftschutzbund". Sie und seine "UK-Stellung *) beim "Rüstungsbetrieb" Deelmann waren u.a. der Preis dafür, dass er nicht eingezogen wurde. Er gehörte zu den wenigen wehrfähigen Männern im Dorf, wenngleich seine Musterung wegen eines Knieleidens nur eine beschränkte Tauglichkeit für die leichte Artillerie ergeben hatte. So konnte er sich, insbesondere in den letzten Kriegsmonaten, einer verstärkten Nachtwachentätigkeit als Luftschutzwart nicht entziehen. Dadurch war er nächtelang nicht zu Hause. Die Tätigkeit beschränkte sich nicht nur auf den Dienst in der Luftschutzstube bei Demes, sondern war in stärkeren Maße Kontrolle der Verdunkelung im Dorf bei Wind und Wetter.

Von Jahresbeginn 1945 bis zum Südlohner Angriff im März war nachts fast immer Alarm. Wir schliefen alle nur noch halb aus-bzw. angezogen, um bei Alarm aufzuspringen und dann die vorher übertragenden Aufgaben wahrzunehmen. Ich schlief oben unter dem Dach vor dem sog. Taubenschlag, in der mittleren Kammer die Mädchen.

Oft kamen die Flugzeugverbände auch schon vor dem Sirenensignal, sodass ich Angst hatte, dass die Besatzung möglicherweise das Signal kören könnte. Jedes Kind hatte seine Aufgabe, was es mit in den Keller zu nehmen hatte; Flaschen mit wichtigen Papieren, eiserne Rationen, Schulranzen, Kopfkissen, Bettzeug, Mäntel usw. Mutter kümmerte sich in der Regel um die knapp zweijährige Klärchen. Im Schweinsgalopp ging es dann durch das dunkle Treppenhaus. An den Fenstern hatten wir besonders Angst, waren sie doch ungeschützt, mit Ausnahme der Kellerfenster, vor dem eine mächtige Kiste mit Sand gefüllt stand, die uns unüberwindlich erschien.

Im Keller angelangt, wurde eine weiße Kerze aus Stearin angezündet. sie war immer weiß und Mutters Vorräte unerschöpflich. Ich nahm sie schon mal zu Hilfe, um von der Decke die Mücken heimzuleuchten, die dann mit Zischen in den heißen Talg fielen. An der Kellerdecke blieb dann nach der Jagd immer ein schwarzer Fleck zurück. Auf den Kartoffelkisten lagen Roste, auf denen bereits Notlager errichtet waren und die durch

*) Die Unabkömmlichstellung (UK-Stellung) während des Zweiten Weltkrieges war eine befristete oder widerrufliche Entlassung oder Nichteinziehung von Fachkräften, die zur Durchführung einer Reichsverteidigungsaufgabe der Kriegswirtschaft, des Verkehrs oder der Verwaltung unentbehrlich und unersetzbar waren (§ 5 Abs. 2 WehrG). (Quelle: Wikipedia)

das mitgebrachte Bettzeug vervollständigt wurden. So konnte, wenn die Luftlage es zuließ, durch fleißiges, mit unter monotones Rosenkranzgebet, die Nachtruhe besonders der Kleinen fortgesetzt werden.

Im Nachbarkeller bei Oing war ein Volksempfänger installiert. Auf ihm erfolgten die Durchsagen. Die meisten Flugzeugverbände flogen über Zwolle ein. Von dort war es nicht mehr weit bis ins Münsterland. Ihre Ziele lagen oft im Ruhrgebiet. Ich hatte im Laufe der Jahre eine Bristol-Blenheim von einer Dakota oder fliegenden Festung am Motorgeräusch unterscheiden gelernt. Eine gewisse Gleichgültigkeit hatte sich breitgemacht. "Was sollte ein ganzer Verband schon mit Südlohn anfangen?" "De doet us nix, die fleget wieder!"

Und so standen bald die älteren (Herr Oing, Vater, der alte Söbbing und auch ich) leichtsinnigerweise in der Holzstraße und betrachteten über den Katerhook den hellerleuchteten Südhimmel, an dem zahlreiche "Christbäume" *) standen. Man hörte das Grollen der Bombenteppiche und sah das Zerplatzen der Flakgranaten. "Dat is in´t Beergske!". So war es, was wir sahen, ein Angriff auf die Hydrierwerke in Scholven, 40 km Luftlinie südlich von uns. So war manche Nacht halbiert, wenn es erst weit nach Mitternacht Entwarnung gab, am nächsten Morgen waren alle gerädert. In die Schule musste keiner von uns Kindern zu der Zeit.

Morgens fand man über dem Dorf abgeworfene Flugblätter, die man strenggenommen beim Ortsgruppenleiter abgeben musste. Die im Anflug auf das Ruhrgebiet befindlichen Verbände hatten unser Dorf dann doch wohl nicht übersehen, als man die Flugblätter streute .....

Nr. 345, Dienstag, 27. März 1945 NACHRICHTEN FÜR DIE TRUPPE

Auflösung im Westen

Front bricht von Emmerich bis Karlsruhe

An der gesamten Rheinfront von Emmerich bis hinunter nach Karlsruhe ist seit gestern abend nach den letzten Meldungen die deutsche Abwehr im gleichen Stadium der Auflösung wie unmittelbar vor dem völligen Zusammenbruch in Frankreich.

Während im Norden massierte Panzer- und Infanteriekräfte der Alliierten die deutsche Verteidigung unter Einsatz einer noch nie dagewesenen Materialüberlegenheit zerstümmern und bereits mehr als 30 km ostwärts des Rheins stehen, rasen im Süden Panzerspitzen der Alliierten bereits auf bayrischem Gebiet nach allen Richtungen vor, ohne auf ernstzunehmenden Widerstand zu stossen.

Die Karte zeigt: die vom Alliierten Oberkommando zu "Tausenden erklärten Gebiete, die unter Sicherungszonen für die Bevölkerung und die gegenwärtige letzte deutsche Verteidigungslinie.

Front überrollt Flüchtlingszüge Panik auf den Rückzugsstrassen

Auf allen Strassen, die aus der Todeszone Ruhrgebiet führen, ziehen seit gestern Flüchtlingstrecks nach Osten und Süden, in einer Massenflucht, wie sie das Reich bisher nur in den Wochen nach dem Zusammenbruch der deutschen Abwehr im Osten erlebt hat.

Nachdem Zehntausende von Einwohnern bereits in den letzten Tagen die Todeszone Ruhrgebiet verlassen haben, hat die Flucht gestern einen neuen Höhepunkt erreicht, als die ersten Berichte über die Schwächeanfälle im Mainzgebiet einrollen, wo ein grosser Teil der Bevölkerung nach dem plötzlichen Zusammenbruch der Abwehr bei ihrer vorgeplanten Flucht vom Kampfgeschehen eingeholt wurde.

Zu neuer Eile

Flüchtlingszyklen, die die Todeszone Frankfurt und Mannheim erst in den letzten zwei bis drei Tagen verlassen konnten, gerieten bei Hanau an bayrische Grenzpfähle und mussten zurückweichende Wehrmachtskolonnen und blitzartig vorwärtsstossende Panzerspitzen der Alliierten neuer in die Feuer der alliierten Jabos.

Die Berichte über die furchtbare Gefahr einer verzweifelten Flucht, kamen jetzt die Bevölkerung in der Todeszone Ruhrgebiet zu neuer Eile angetrieben.

Zahlreiche versuchen die Bevölkerung, mit Gefahr immer

(Fortsetzung Seite 2)

„Dann hilft kein Heroismus mehr"

Das Wüten offenen Kampfgeschehens von Partisanen, dass über persönliche Mut des Einzelnen und die Wehrmachtsmacht nicht mehr gegen die Übermacht der Alliierten ausrichten können, bringt der „Völkische Beobachter", „Wir Deutschen", in seinem der V.B. „unseren Leser Eingesandten, wenn es um in den nächsten Wochen nicht gelingt, den Sturm aus Osten und Westen militärisch zum Stehen zu bringen. Dann hilft auch der Heroismus der Einzelkämpfer an der Front und in der Heimat, dann hilft auch das Bewusstsein des richtigen Wegs in die Zukunft nichts mehr".

Geheimnis des Schwedenhofs

Generalshenker bewacht von Rundstedt

Generalfeldmarschall von Rundstedt ist jetzt unter SD-Bewachung von unserem Partisanenpunkt in der Nähe von Kassel nach Bad Wildungen geflüchtet worden, wo er im beschlagnahmten Fürstenhof „Schwedenhof" untergebracht ist.

Mit der Bewachung des Gefangenen Gen. Field hat der Reichsführer - SS den SS-Obersturmbannführer a.D. V. Jürgen Neumann betraut, der nachweisbar den berüchtigten Henkerkreis Generalobersten von Fritsch, Generalobersten von Scheer, Generalfeldmarschall von Reichenau und Generalfeldmarschall von Kluge angeschlossen hat.

Wegen seiner bekannten Ausdrücke über SS-Obersturmbannführer Neumann ist SD-Kommando „Sonderkommando" gebildet.

Lebensmittel-Organisation bricht zusammen

Eine amtliche Mitteilung der Reichsernährungsministerium. Die 70 deutschen Volk die gefährlichste Hungerjahre mit dem Dreissigjährigen Krieg ankündigt, wird von den Mitteilungen-Zeitungen im Reich veröffentlicht werden.

Dieses gilt das Reichsernährungsministerium bekannt, dass mit Beginn der 14. Zuteilungsperiode am 9. April die bisherige Kartenstelle abgeschafft wird und dass angesichts der Transportkrise die Vorräuchen überhaupt neue fasten Rationen zugeteilt werden können.

Grücker Aufruf

Der Aufruf von Lebensmittelminister auf dem Kurzwellenfunk, Wie in den einzelnen Teilen des Reichs an Lebensmittel zugeteilt werden kann, wird der 9. April auf Aufruf bekanntgegeben. Die Geschäftsleute müssen genau verteilt, was da ist.

Im einzelnen wird nach bekannt:

1. Zuteilungskarten für Lang- und Nachtarbeiter haben grundsätzlich Vorrang.
2. Wie nach genug Bau- und Wasserstoffmangel für die gesamte Bevölkerung vor-

(Fortsetzung Seite 2)

Alliiertes Flugblatt für deutsche Soldaten, das die kämpfende Truppe von der Sinnlosigkeit jeden weiteren Widerstandes zu überzeugen versuchte.

*) "Christbäume" waren abgeworfene Leuchtmarkierungen, um für die Bomberpiloten das Zielgebiet zu markieren und auszuleuchten.

Schon Ende 1944 war der Münster´sche Gauleiter Dr. Meyer in seiner Eigenschaft als "Reichverteidigungskommissar" beauftragt worden, entlang einer Linie Bentheim - Gronau - Alstätte - Stadtlohn - Südlohn - Borken - Bocholt - Rees den sogenannten "Westfalenwall" zu errichten. Die Wortwahl war sicher dem "Westwall" nachempfunden, doch diese Linie, allein aus Zeitgründen, konnte nur einen Bruchteil der Verteidigungskraft haben, die den "Westwall" auszeichnete, an dem insbesondere der RAD *) von 1935 bis 1940 gebaut hatte. Der "Westfalenwall" sollte mit Panzergraben, Maschinengewehr- und Granatwerfer - Gefechtsständen ausgestattet werden, um den von Westen her erwarteten Angriff der Alliierten abzuwehren.

Auf Südlohner Gebiet hatte er nach meiner Erinnerung jedoch nur wenige betonierte Stellungen aufzuweisen. Überwiegend bestand er aus einem Gewirr von Schützengräben. Die Durchführung der Baumaßnahmen lag bei der "Organisation Todt", einer für besondere Bauprojekte gebildeten paramilitärischen Formation, die u.a. auch mit der baulichen Errichtung von KZs betraut worden war. Die Gesamtleitung lag in den Händen von Parteifunktionären. Die Zentrale für den Bau des "Westwalls" wurde in Stadtlohn eingerichtet. Vielleicht hat Stadtlohn für diese "Ehre" deshalb so furchtbar büßen müssen, dass es in die Kriegsannalen als eine der prozentual am stärksten verwüsteten Städte Deutschlands eingegangen ist.

Das für Südlohn zuständige Abschnittskommando bezog das Büro des Luftschutzdienstes bei Demes. Es waren Männer in braunen Uniformen mit Hakenkreuzbinden an den Armen, ich meine, SA-Männer, *) die sich bei offenem Fenster, nur ein paar Meter von unserem Treppenstein entfernt, oftmals über Glockengeläut und rege Kirchenbesuche der Südlohner lauthals lustig machten.

Ich schätze, dass im Dorf einige hundert Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter aus Polen, der Ukraine und Holland, aber auch vielleicht deutsche Arbeitskräfte, wie Bergleute aus dem Ruhrgebiet, Volkssturmmänner und Einheiten der Organisation Todt im Gefangenenlager von Hagemann, im Vereinshaus, in der Schule, aber auch in den "Sälen", d.h. den Gesellschaftszimmern der Gastwirtschaften (sicher weiß ich es nur von Demes nebenan und von Schulten) untergebracht waren.

Die örtlichen Bürgermeister waren vom Gauleiter Dr. Mayer verpflichtet worden, für korrekte Rahmenbedingungen der Schanzarbeiten in ihren Verantwortungsbereich zu sorgen. Dazu zählte die Heranziehung von Frauen und Kindern genauso, wie etwa die Bereitstellung von kleingeschnittenem und trockenem Buchenholz als Brennstoff für die Holzvergaser der wenigen noch vorhandenen Kraftfahrzeuge.

*) RAD - Der **R**eichs**a**rbeits**d**ienst war eine Organisation im Nationalsozialisten Deutschen Reich. Alle jungen Deutschen beiderlei Geschlechts waren verpflichtet, Reichsarbeitsdienst zu leisten.

*) SA - Die **S**turm**a**bteilung war eine paramilitärische Kampforganisation der Nationalsozialisten.

In Südlohn weiß ich von keiner Kinderarbeit am "Westfalenwall", wohl aber, dass Frauen Riesenportionen von Kartoffeln im Vereinshaus und bei Schulten schälten. Ich war nachmittags viel im Vereinshaus und an der Friedhofstraße, da ich in Josef Finke einen neuen Freund fand, dessen Familie bekanntlich zu dieser Zeit oben im Vereinshaus wohnte. Diese Riesenportionen dienten der Ernährung der Schanzarbeiter, wobei besonders die der Kriegsgefangenen und Fremdarbeiter ausgesprochen schlecht war und oft nur in Steckrübengemüse bestand.

Schulkinder - hier in Erle - heben Deckungsgräben aus.

Ich erinnere mich an einem Vorfall, der sich an einem Wintermorgen (wohl im Februar noch) im Dorf abspielte, und den ich vom Vorplatz unseres späteren Hauses Kirchstraße 9, also in der Nähe der Leuker´schen Pumpe, beobachtete. Dort stand unser Schlitten, an dem ich gerade Nachschub in meine Milchkannen brachte. Von der Einmündung der Holzstraße in die Kirchstraße bis zum Südwall bei Nagel stand ein großer Trupp ziemlich zerlumpter russischer Kriegsgefangener beim Morgenappell, um in die Schanzstellung zu ziehen, als man unter großem Geschrei einen Gefangenen bis in die Nähe der Taufkapelle zerrte, weil er bei Schrote ein Stück Brot gestohlen habe.

Dort stand einer von den Parteiaufsehern aus Demes Stube, (Ernst hieß er) ein "Goldfasan" wie man hinter vorgehaltener Hand flüsterte, und der den Gefangenen, ohne auch nur den Versuch eines Verhörs zu machen, unter Beschimpfungen mit einer starken Ledergerte verprügelte. Der wehrlose Russe versuchte, wenigstens seinen Kopf vor den Schlägen zu schützen, verbarg sein Gesicht mit den Armen, stürzte in den Schnee und wurde weiter geschlagen.

Tante Wansing, die gerade vom Milchausteilen aus dem Katerhook kommt, sieht den Vorfall, informiert sich kurz, was geschehen ist, läuft schnellen Schritts auf den Parteimenschen zu und fährt diesen an: "Hören Sie auf zu schlagen, Sie sollten sich schämen, sich an einem Wehrlosen zu vergreifen! Unsere Männer liegen in Russland im Dreck und haben hoffentlich mehr zu essen als diese halbverhungerten armen Teufel. Sie schieben hier einen ruhigen Tag ...."

Von diesem Tag an hatte ich einen noch größeren Respekt von meiner "Chefin", die, obwohl ihr Mann und vielleicht auch so selbst, "braun" waren, sich nicht scheute, den Nazis ihre Meinung zu sagen. Das Unglaubliche geschah: Der Nazi ließ von seinem Opfer ab, von dem ich nicht weiß, was aus ihm geworden ist. Frau Wansing kam unge-

schoren davon, vielleicht auch nur deshalb, weil sich bei Rücksprache mit den örtlichen Parteispitzen herausstellte, dass ihr Mann wirklich an der Front im Osten, obwohl der SA-Mann war. Im übrigen war der Ortsgruppenleiter der NSDAP Leiter der örtlichen Molkerei in Personalunion.

Aber immerhin, dieses Kriegserlebnis war für mich später in meinen Bemühungen, die deutsche Geschichte aufzuarbeiten, immer der Gegenbeweis dafür, dass es für Schuldzuweisungen kein Kollektiv geben kann; was zählt, ist immer nur persönliche Schuld, aber auch die Heldentat eines einzelnen. "Meiner" Tante Wansing werde ich zeitlebens das "Hohe Lied" der Tatkraft und Courage singen.

Die Schanzer waren bei ihrer Arbeit ständig durch Jabos gefährdet. Die einzelnen Gruppen mussten (wie bei der Bahnrotte derjenige, der Ausschau nach dem nächsten Zug hält, um dann ein Warnsignal ertönen zu lassen) jeweils einen Beobachtungsposten abstellen, der den Horizont beobachtete, um sie vor anfliegenden Jabos zu warnen. Im Dorf baute man Bunker an freien und Panzersperren an "strategischen" Plätzen, d.h. jeweils an den Ortseingängen.

Um den Vormarsch der Alliierten aufzuhalten, erwiesen sich Panzersperren als wirkungslos. Soweit sie nicht umfahren wurden, konnten sie durch Planierraupen in kurzer Zeit zur Seite geschoben werden. Auch die Sperre in der Wüllener Straße war deshalb für die britischen Truppen kein Hindernis. im Haus

Bunker, an die ich mich erinnern kann, wurden gebaut auf dem Vereinsplatz, dem Schulplatz, zwischen Schreiner Tubes und Bennemann auf dem Ringgraben, hinter der Weberei an der "Welle" und sicher wohl auch in Bahnhofsnähe und auf dem Mühlenkamp. Die Panzersperren, die, wie sich später herausstellte, leicht zu umfahren waren, entstanden durch Auffüllen von ca. 4 m im Durchmesser großen Holzzylindern mit Beton, die man auf schrägen Ebenen montiert, um sie im Bedarfsfall auf die Straße rollen zu lassen. Sie errichtete man zwischen Schulten und der Vikarie und dem Vikarieeingang, zwischen Hollad und Doods an der Schlinge, zwischen Wall-Röttger und Meier-Wolff sowie bei Gärtner Nienhaus an der Schlingebrücke.

Bis zum 10. März 1945 hatte die Wehrmacht das linke Rheinufer geräumt und man hörte bei Westwind bereits den Geschützdonner vom Niederrhein. Bei Gärtner Nienhaus stand der braune Sandstein mit der 43, bei Gendarm Peters der mit der 44 an der Reichsstraße 70. Also waren es nicht mehr als rund 40 km bis Wesel. Das rechte Rheinufer war nur schwach besetzt, um die Verluste durch Luft- und Artilleriebombardements möglichst gering zu halten. Die 1. Fallschirmjägerarmee General Schlemm *)

**) Alfred Schlemm (1894 - 1986) war deutscher Offizier, zuletzt General der Fallschirmtruppe.*

zog sich einige Kilometer von Rhein zurück und wartete auf den Bezug von Stellungen nordöstlich der Linie Emmerich - Wesel. Die in Südlohn liegenden Schanzverbände wurden nachts mit allen zur Verfügung stehenden Transportmitteln zum Bau von Stellungen nach Lankern und Haldern, also in die Nähe von Rees, verfrachtet. Zumindest von den Russen (Ukrainern?) weiß ich es, da man sie größtenteils unter Alkohol gesetzt hatte und sie auf dem Marktplatz laut lärmten und russische Lieder sangen. Auf diese Art war Südlohn nach dem Einmarsch der Alliierten Kriegsgefangenen- bzw. Fremdarbeiter frei; eine Tatsache, die sich später im Gebiet von Emmerich - Wesel - Bocholt mit dem großen Anteil an "befreiten" Schanzern für die Zivilbevölkerung äußerst negativ auswirken sollte.

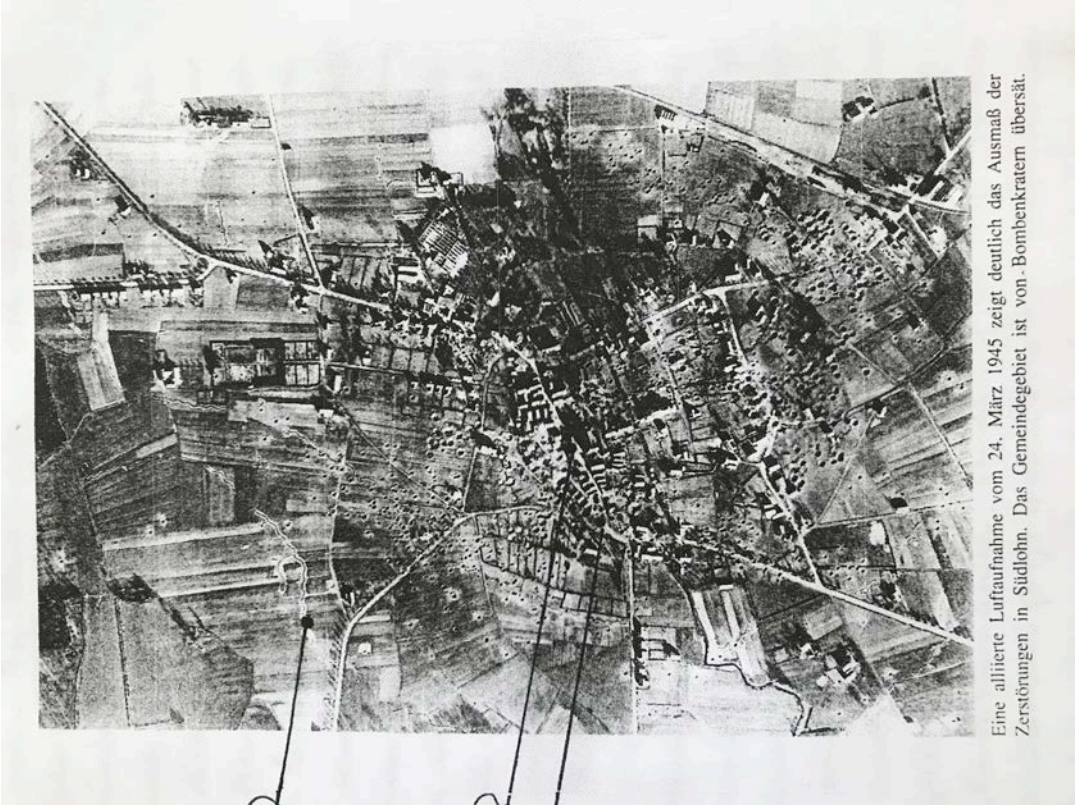
Bocholt war bereits Anfang März von Bomben getroffen worden. Besonders das Gebiet um die Josefskirche, die Gartenstraße, aber auch Teile der Bärendorfer-Straße, wurde vernichtet. Ob Opa und Oma und Onkel Edmunds Familie, deren Haus auf der Bärendorfer-Straße 8 zunächst noch unversehrt geblieben war, bereits nach diesem ersten oder erst nach einem der folgenden Angriffe am 18., 20. und 21. März zu den Einwohnern gehörten, die sich tagsüber bei Bekannten oder Verwandten vor den Toren der Stadt aufhielten, um im Schutze der Dunkelheit Bettzeug, Hausgeräte und Möbel abzuholen, weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass Vater nach der ersten Bombardierung Stadtlohns auf Drängen von Mutter am Vormittag des 21. März mit dem Fahrrad nach Bocholt fuhr, um sich nach dem Befinden der Großeltern zu erkundigen. Wie wir später erfuhren, traf er sie nicht mehr auf der Bärendorfer-Straße, sondern nach langem Suchen in Mussum bei einem Bauern unverletzt an. Jedenfalls kam Vater am Abend des 21. März nicht mehr nach Südlohn zurück.

In der Nacht zum 22. März 1945 war es sehr unruhig in der Luft, nicht verwunderlich, weiß man heute, dass in der Nacht zum 24. die große alliierte Luftlandeoperation bei Hamminkeln erfolgte, die zur Brückenkopfbildung auf dem rechten Rheinufer führte. Alarm gab es in der Nacht zum 22. keinen mehr vom Kirchturm, denn nach der Bombardierung des Stadtlohner Umspannwerkes war auch Südlohn völlig ohne Strom. Liesbeth Wansing hatte in Stadtlohn nach dem dortigen Angriff einen Verwandten im dortigen Krankenhaus gesucht, ihn aber nicht mehr gefunden. Sie brachte einen leicht verwundeten deutschen Soldaten mit nach Südlohn, der die Nacht zum 22. mit uns im Keller zubrachte.

Nach sternenklarer Nacht erstrahlte der 22. März 1945, wie auch schon in den Vortagen, im Glanz des Vorfrühlings. Die Erde war trocken, es wurden Temperaturen von über 20 Grad erreicht. Es war Mutters 42. Geburtstag, ein Donnerstag, der zum Inferno für das westliche Münsterland werden sollte und alles, was der Krieg bis dahin an Furchtbarem gebracht hatte, jedenfalls für uns in den Schatten stellen wollte.

Es war gegen 9.30 Uhr, unsere Milchkarre stand in der Einmündung der Holz- in die Kirchstraße bei Meier-Wolff, da etwa, wo heute der Parkplatz ist. Tante Wansing und Tochter Liesbeth waren auf der Kirchstraße, ich glaube bei Arntzen oder Wall-Röttger. Ich hatte gerade bei Frl. Grautmann in der Pastorat meine Milch abgeliefert, als ich das Grollen eines Bomberverbandes hörte. Dieses Geräusch kannte man aus vielen Bombennächten. Nach Ausbleiben jeglicher deutschen Luftabwehr flogen die Feindverbände inzwischen am helllichten Tag, gestern ja auch auf Stadtlohn und Bocholt. Schon sah ich durch die Zweige der vor der Pastorat stehenden Kastanie am nordwestlichen Himmel zwischen Horst und vorderen Venn eine Staffel von etwa einem Dutzend funkelnder Flugzeuge. Dass die einen Angriff gegen Südlohn fliegen könnten, kam mir keinen Augenblick in dem Sinn. Erst als ich die ausgeklinkten Bomben sah (!) und ihr Heulen vernahm, wurde mir der Ernst der Lage klar. Zwischen Hinske und Meier-Wolff lag,

zur Pastorat hin zugänglich, eine offene "Mistfalte", Hinskes eingefriedeter Misthaufen, in dem auch Stroh und Lauf lag. In den ließ ich mich instinktiv fallen, versuchte mich so weit wie möglich der Oberfläche anzugleichen und wartete auf den Untergang der Welt. Sekunden später bebte die Erde, die Einschläge erfolgten unsystematisch, vielleicht weil die Bomben unterschiedlich groß waren oder von verschiedenen Flugzeugen stammten, die sog. Bombenteppiche warfen. Vor mir brach Hinskes Schuppendach zusammen, hinter mir musste eine Bombe in Maier-Wolffs Haus gefallen sein.



Eine alliierte Luftaufnahme vom 22. März 1945 zeigt deutlich das Ausmaß der Zerstörungen in Südlohn. Das Gemeindegebiet ist von Bombenkratern übersät.

Zusammen mit anderen Südlohner Juden hatte man sie deportiert, so sagt man im Dorf. Eingezogen war dort ein Schneider, Ostkamp hieß er. Jedenfalls hinter mir Staub und Dreck, das Atmen wird schwerer, Krachen, Bersten, Schreien. Angst, wie ich sie beim Angriff auf den Zug bei Geis hatte, verspürte ich seltsamerweise keine, Im Nachhinein kann ich mich nicht mehr genau an meine Gedanken erinnern, war es Beten, Endzeitstimmung, ein Gelübde? Ich meine sogar, dass ich die Bombeneinschläge gezählt hätte, aber nur die, die etwas weiter entfernt waren und dass ich bei hundert aufgehört hätte; jedenfalls hatte ich den Wunsch, dass dieses Erdbeben, obwohl es nur Minuten andauerte, nach dieser Ewigkeit des Schreckens aufhören möge.

So plötzlich, wie das Bombardement begonnen hatte, war es plötzlich zu Ende. Ringsherum schreiende Menschen, die mich aus meiner Lethargie rissen, auch ich sprang auf, sah in meiner unmittelbaren Nähe eine Unmenge von Bombenkratern: kleinere auf dem harten Untergrund der Vredener Straße, größere in den weichen Pastors Gärten, heute Hagerkamp, die sich teilweise schon mit Grundwasser gefüllt hatten. Ich lief, und lief und lief, überholte hastende Menschen in Richtung Roddick, sah, dass das Emmerich´sche Haus zerstört war, dass im ersten Schützengraben rechts der Vredener Straße zwei tote Volkssturmmänner, links ein totes Kleinkind lag und kam erst hinter Bucks zum Stillstand, als die zweite Angriffswelle so gegen 10.00 Uhr gegen das Dorf

geflogen wurde. Wir drückten uns in den feuchten Grund der zweiten Reihe des "Westfalenwalls", der immerhin hier zu unserem Lebensretter wurde. In der ersten Reihe wurde es leider für einige Südlohner und Schanzer zur Todesfalle, weil er nicht weit genug vom Dorf entfernt lag und der zweite Luftangriff diese Grabenstellung mit einbezog.

Ich meine, dass auch dieser Angriff von Westen erfolgte; Edmund, der ihn von einer anderen Stellung auf der Roddick mehr nördlich erlebte, mein dagegen, von Nordosten. Vielleicht waren beim Angriff auf Stadtlohn ein paar Maschinen über, die dann nach dem Abbrechen über Südlohn ihre tödliche Fracht ausklinkten. Auch dieser Angriff, der nur Minuten dauerte, wurde für uns zu einer Ewigkeit.

Wenn man davon ausgeht, dass auf Südlohn ca. 300 Bomben fielen und es am 22. März drei Angriffswellen mit je etwa 100 Bomben, dann müssen an der Zerstörung wohl drei Dutzend Flugzeuge beteiligt gewesen sein, mittelschwere Bomber, die bis acht Bomben trugen.

Nach der zweiten Angriffswelle schaute ich von der etwas höher gelegenen Roddick zum Dorf hinab, aber Staub, Rauch und Flammen verhinderten ein Erkennen von Einzelheiten. Der Kirchturm stand noch, aber vor der dunklen Kirche konnte ich im Schatten unser Haus nicht ausmachen, da dichter Qualm der brennenden Weberei bei Ostwind ins Dorf zog. Was war wohl aus Mutter und den Geschwistern geworden? Vater war am frühen Morgen, als ich aus dem Haus ging, noch nicht aus Bocholt zurück. Ich folgte dem Strom der Flüchtlinge über Icking / Köhne hinaus nach Fischer, als ich zu meiner Freude bei Schleif Eltern und Geschwister unverletzt wiedersah. Edmund und Rosemarie fehlten, aber einige Dorfbewohner hatten sie nach dem zweiten Angriff in der Begleitung von Oing auf dem Weg nach Hagemann gesehen. Mutter und Klärchen waren kohlrabenschwarz: Vom Luftdruck war im Keller Kirchstraße 22 die Kaminklappe herausgebrochen und hatte sie rußgeschwärzt. Vater musste wohl unmittelbar vor dem ersten Angriff von Bocholt zurückgekommen sein. Oma und Oma lebten (gestern noch) und wir alle. (heute noch) Gott sei Dank!

Ich legte endlich meine Milchkanne aus der Hand, die ich seit Stunden mit mir führte und machte mich mit Vater auf den Vredener Dyck, vorbei an Tebrügge nach Hagemann´s Scheune. Ich weiß heute nicht mehr, wer uns die Nachricht überbrachte, dass Rosemarie und Edmund sich vor Ort bei Oings aufhielten. Wir kehrten alle vier im Mittag nach Schleif zurück. Die Familie Schleif umsorgte uns und eine große Menge anderer Südlohner Südlohner rührend. Ich weiß noch, dass ich einen großen "Kump" mit Milch hastig austrank mitsamt "Schmant", den ich sonst verachtete. Inzwischen lagerte eine große Menschenmenge von Dorfbewohnern auf der Freifläche des "Fünffingerwegs" vor Fischer; ein lohnendes Ziel für einen Jaboangriff. Man war sich nicht einig, ob man zum Dorf zurückgehen sollte, um zu retten, war zu retten war, oder ob man einen eventuellen neuen Angriff abwarten sollte, da die Luft nach wie vor vom Flugzeuglärm alliierter Flugzeuge erfüllt war, die Borken, Vreden, Ahaus, Coesfeld, Alstätte, Gronau usw. bombardiert hatten oder es noch taten. Bei Fischer waren wir ja nur 1 km vom Dorf entfernt, das erschien uns zu unsicher, und außerdem waren bei Schleif viel zu viel Menschen.

Wessen Idee es war, weiß ich heute nicht mehr: Jedenfalls zogen Stegemanns komplett am "Heidenkarkhoff" vorbei bis zu dessen Kreuzung mit dem Weg von Tebrügge nach Nichtern, um dann in einer festen Scheune vor Terstegges Wald auf Oing zu treffen. Die Scheune gehörte Hagemann und war eben die, von der wir eine Stunde zuvor Rosemarie und Edmund abgeholt hatten.

Kaum waren wir dort, als etwa kurz vor 14.00 Uhr die dritte Angriffswelle gegen das Dorf geflogen wurde. Wir stürzten aus der Scheune und verteilten uns in den Entwässerungsgräben des nahen Waldes und warteten auf das Ende dieses Angriffs. Wir waren im Gegensatz zu den beiden ersten Angriffen, die wir alle ja hautnah erlebt hatten, immerhin zwei bis drei Kilometer Luftlinie vom Dorf entfernt; doch steckte uns allen die Angst so sehr in den Knochen, dass wir beschlossen, noch weiter vom Dorf fortzugehen.

Der Name Gevers fiel, ein Bauernhof unmittelbar an der holländischen Grenze, auf halber Strecke zwischen Südlohn und Vreden. Vermutlich war es Oings Idee, die Geverts wohl kannten. Die "Kommiesenhäuser" im Venn schienen uns nicht sicher genug, zumindest die neuen hatten den Charakter einer freiliegenden Siedlung und boten kaum Schutz vor Jabos. Außerdem waren sie wahrscheinlich alle bis über den First belegt, da wir sicher nicht die ersten waren, die um Unterkunft gebeten hätten.

Die Märzsonne schien kräftig vom wolkenlosen Himmel, wir stapften weiter nordwärts durch den Sand des Vredener Dycks vorbei am Scheinflughafen, den, wer auch immer, auf der großen Wiese vor Oenning-Wehninck aufgebaut hatte und von dem die Jabos längst wussten, dass er eine Attrappe war. Noch ein ganzes Stück weiter als die "Venngatte", die von Vreden, Stadtlohn, Südlohn und Holland zusammenstoßen, erreichten wir müde, hungrig und durstig, etwa 6 Km von zu Hause, das Haus unserer Träume. Wir wussten ja noch keineswegs, ob die Familie Gevers uns auch aufnehmen würde. Doch sie tat´s. Zusammen mit der Familie Bäcker Bomkamp, die bereits dort war, bot die Familie Gevers 17 Südlohner Flüchtlingen Quartier.

Wir schliefen in der ersten Nacht auf einem Notlager auf dem Boden der Küche, im folgenden, als auch noch eine Anstreicherfamilie aus Vreden aufgenommen musste, im vorher sorgsam gereinigten Kuhstall wie in der Krippe von Bethlehem. Zugedeckt haben wir uns im wesentlichen mit Decken, die uns Frau Gevers zur Verfügung stellte und einem Kleidungsstück; im Kuhstall kamen wohl noch Heu und Stroh hinzu.

Gegen Mitternacht standen Vater, Herr Oing und ich auf, um im Schutz der Dunkelheit ins Dorf zurückzukehren. Es galt zunächst festzustellen, ob unser Haus überhaupt noch stand, um dann vor allem Bettzeug und Kleidung zu bergen. Die Nacht war sternenklar, der Mond im ersten Viertel. Der Horizont war hinter uns, vor uns und seitlich links, und im Osten rot gefärbt. Hinter uns brannte Vreden, im Osten Stadtlohn und vor uns mussten es mehrere Orte sein: Vielleicht Bocholt, Borken oder auch Südlohn?

Als wir nach einem mehr als einstündigen Marsch ins Zwielicht des Dorfes kamen, fanden wir unsere Befürchtungen bestätigt: auch Südlohn brannte an verschiedenen Stellen, so im Bereich der unteren Kirchstraße zum Fürstenberg, im Esch war es wohl die Weberei, aber auch in der Gegend des Mühlenkamps bzw. Bahnhofs vollendeten Flammen das Vernichtungswerk der Bomben. Als wir in dem Bereich der ersten Bombenkrater bei Bucks kamen, lagen die Toten vom Vormittag noch immer in den Schützengräben.

Wir glaubten, im Mondlicht die Umrisse unseres Hauses vor der Kirche erkennen zu können. Ein übler Geruch schlug uns entgegen, ein Gemisch aus Brand, Feuchtigkeit und Moder. Der direkte Zutritt zum Dorfinneren über die Holzstraße war uns versperrt. In den Gärten auf beiden Seiten der Vredener Straße Bombentrichter an Bombentrichter. Alle Häuser der Holzstraße von Thomes bis Rieken dem Erdboden gleich; nur Hinskes Haus, in dessen Schutz ich den ersten Angriff überlebt hatte, steht. Bei Wall-Röttger und Arntzen waren die Giebel auf die Straße gefallen und hatten diese unpas-

sierbar gemacht. Zwischen dem Hinterhaus von Arntzen und der Apotheke brannte es. Wir kletterten über Schuttberge an Arntzen, Bomkamp und Schwieters/Busch vorbei. Bomkamps Fassade stand noch, aber das Hinterhaus und die Apotheke waren zerstört. Schwieters und Leukers Haus schienen heil, die ganze nördliche Seite der Kirchstraße von Meier-Wolff bis Söbbing platt.

Unser Haus steht! Alle Fenster zersplittert, Oings und Herrmann Ladentüren sperrangelweit auf! Ob vom Luftdruck, oder ob schon "Besucher" da waren, wer weiß? Das Dach jedenfalls ist noch drauf, wenn auch viele Ziegel fehlen. Rechts vom Treppenstein ein flacher Bombentrichter, wohl eine Splitterbombe. Die ganze Wand vor Keller und Waschküche übersät mit Splitterschäden, die mächtige Sandkiste vom Winde verweht.

Demes Haus: nur Außenmauern stehen, Dach und Innenwände zusammengestürzt. Unser "Schöppken" in der Gasse zwischen Waschküche und Demes steht - mit Ausnahme der Tür. Der kleine Handwagen, von Herrn Söbbing seinerzeit auf den großen Rädern unseres Familienkinderwagens montiert, ist heil. Immerhin ein zusätzliches Transportmittel! Im Schein einer Taschenlampe betreten wir den Hausflur. Überall von den Decken ist der Mörtel heruntergefallen, die nackten Pliesterplatten werden vom Schein der Lampen abgetastet. Die Fenster im Treppenhaus waren herausgefallen, alle Wohnungstüren stehen auf. Hastig betreten wir unsere Wohnung. Eigenartig dieses Gefühl: wie Diebe im eigenen Haus.

Vater füllt die mitgebrachten Rucksäcke mit Leibwäsche, die er den Kleiderschränken im Kinder- und Elternschlafzimmer entnimmt. Ob er sonst noch gezielt etwas einpackt, weiß ich heute nicht mehr. Ich weiß nur noch, dass er gerade in der Küche den Blaupunkt im Backofen des Herdes versteckt, als Motorengeräusch und MG-Feuer die nächtliche Stille durchreißt. Ein Jabo-Angriff auf die Löscharbeiten an der Weberei - wie wir später erfahren - hält uns in Atem. In der Macht der Gewohnheit streben wir dem Keller zu. Dort angekommen, sehen wir im Lichtschein der Taschenlampe das Zerstörungswerk der Splitterbombe. Durch die gespenstische Höhle, die früher das "gesicherte" Kellerfenster war, fällt fahles Mondlicht. Die Bombensplitter haben das an der Nordseite des Kellers angebrachte Regal mit den gefüllten Einmachgläsern zu Brei zerfetzt bzw. vermahlen. Die im Kellerfenster als Diebstahlschutz angebrachten Eisenstangen haben die auf den Kartoffelkisten liegenden Betten gebröselt, überall liegt eine dicke Schicht von Bettfedern. Die Bombe ist vermutlich erst beim dritten Angriff gefallen, wäre sie beim ersten gefallen, lebte von Stegemanns wohl keiner mehr.

Im Dorf kehrte wieder Ruhe ein. Wir stehlen uns in die Wohnung zurück. Vater und ich nehmen uns je ein Kopfkissen. Vater außerdem die in der Küche auf einem Wandbord stehenden viereckigen Dosen, mit Resten von Kaffee, Kakao und Kandis schwach gefüllt. Ich nehme die Mettwurst aus dem Fliegenschrank. Wirf verstauten diese Dinge im Handwagen, den wir mit vereinten Kräften über die Schuttberge der unteren Kirchstraße mehr tragen als fahren. Von der Pastorat aus geht es dann wieder durch die Mondlandschaft der Pastors Gärten. Auch hier müssen wir unser Wägelchen an Kratern vorbei und hindurch tragen. Ich weiß nicht mehr, warum wir den Wagen bei uns im Garten in der Laube zurückließen.

Vorne links und rechts jeweils ein großer Trichter, auch hinten rechts auf Herrmanns Stück einer. War die Nacht schon zu weit fortgeschritten, sodass wir meinten, mit ihm im Schutze der Dunkelheit nicht mehr bei Gevers anzukommen? Oder waren wir einfach zu zermürbt von den Ereignissen eines langen Tages; vielleicht bekamen wir es auch einfach mit der Angst zu tun. Wir wollten jedenfalls den Wagen in der kommenden Nacht holen. Für heute begnügten wir uns mit den Kopfkissen und jeweils einen Ruck-

sack voll Wäsche. Am frühen Morgen kamen wir halbtot bei Gevers wieder an, freudig begrüßt von Gastgebern und Mitflüchtlingen. Unter ihnen Herr O., der auf halben Wege umgekehrt war und dem wir, wie den übrigen, die neuesten Ereignisse erzählen mussten.

In der Nacht darauf pilgerten Vater und ich erneut zum Dorf. Unser Handwagen steckte bis über die Räder im Erdreich. Die Betten waren halb verschüttet, die Kandisdose grub ich mit der Hand aus der feuchten Erde. Das alles rührte von einem Kraterrand in Busch´s Garten her, der in den letzten 24 Stunden entstanden sein musste - in der vorigen Nacht war er noch nicht da. Also musste das Dorf auch noch am 23. März bombardiert worden sein. Wir fanden unsere Vermutung bestätigt, denn in der Krankenhausgegend brannte es und die Schuttberge vor Wall-Röttger, Arntzen und der Apotheke waren noch höher geworden. Dort lagen auch mehrere verstümmelte Leichen in feldgrau, vielleicht Volkssturmleute, die bei Rettungsarbeiten ihr Leben ließen?

Die Volksschule, bei Kriegsende teilweise als Lazarett genutzt, erhielt einen Volltreffer.

Ein Blick von der Vituskirche auf die zerstörte Kirch- und Holzstraße zeigt die Verwüstung im Ortskern, der im August 1945 (Aufnahme der Bilder) schon wieder relativ aufgeräumt erschien.

Das Krankenhaus, die Bahnhof- und die Eschstraße habe es am Vor- und Nachmittag mit ca. 20 Toten besonders getroffen, hieß es. Ich brachte es nicht fertig, sozusagen über die Leichen hinweg zu klettern. Vater, der hinter mir kam, bemerke wohl meine Scheu, fasste mich an der Hand und zog mich sanft aus den Trümmern zurück. In dieser Nacht besiegte uns der Schrecken des Krieges, und auch Vater brachte es nicht fertig, zu unserem Haus vorzustoßen oder es von einer anderen Seite des Dorfes zu

versuchen. Da auf der Vredener Straße immer noch die Toten lagen, gingen wir durch die Doornte, an Bomkamp-Haselhoff vorbei, ins Venn zurück.

Wir wiederholten unsere Nachtmärsche am Samstag vor dem Palmsonntag, am Palmsonntag und in den beiden ersten Nächten der Karwoche. Dabei brachten wir, nach vorheriger Absprache, Haushaltsgegenstände, Kleidung und Möbelstücke, soweit wir sie tragen konnten, nach Bomkamp-Haselhoff in der Horst. Dabei sehe ich Vater mit Mutters Nähmaschine quasi um den Hals- er trug sie wohl auf seinen Schultern, aber sein Kopf steckte in der Öffnung des Unterteils -, wie er auf Arntzens Trümmerberg stolperte, hinfällt und sich dabei weh tut. Es war wohl nicht nur physische Schwäche nach vielen schlaflosen Nächten, auch psychisch war er fix und fertig. Es war das letzte Mal, dass ich Vater weinen sah. Wir trugen dann die Maschine, die heute bei Loni in Köln steht, zu zweit nach Klempner Busch, von wo wir sie dann mit Hilfe eines herrenlosen Bollerwagens in die Horst nach Haselhoff transportierten.

Das Trommelfeuer im Westen wurde stärker. Die Alliierten überschritten am 24. März 1945 bei Wesel den Rhein und führten zur Unterstützung und Absicherung dieses Übergangs im Raum Hamminkeln eine große Luftlandung in der Nacht durch. Am 27. März 1945 war auf der Linie Dorsten - Erle - Bocholt - Anholt - Emmerich bereits ein großen halbkreisförmiger Brückenkopf gebildet, aus dem die alliierten Verbände sternförmig vorstießen. der deutsche Nachschub kam durch die totale feindliche Lufthoheit praktisch zum Erliegen. Wir wussten, dass sich die deutsche Wehrmacht in einem ungeordneten Rückzug befand. Das mussten dem Letzten dämmern, der die gesprengten Reste der ehemals glorreichen großdeutschen Wehrmacht auf dem Vredener Dyck sah: Saniwagen mit abgemagerten Pferden, zerlumpte Soldaten, die ihre Geschütze selbst ziehen mussten, ein paar LKW mit Holzvergasern, ein einziges Sturmgeschütz ..... Es war nur eine Frage von Tagen, dass uns die Alliierten überrennen würden.

Am Abend des Mittwochs in der Karwoche kam ein Trupp deutscher Landser. Gevers Haus liegt einige hundert Meter westlich vom Dyck. So glaubte Herr Gevers, dass sich die Soldaten möglicherweise sein Haus als Widerstandsnest ausgekuckt hätten, um den deutschen Rückzug zu decken. Wir alle wussten, was das für uns bedeutet hätte: machten doch die Alliierten, sobald ihnen Widerstand geleistet wurde, diesen mit ihrer gewaltigen Materialüberlegenheit dem Erdboden gleich. Aber der Feldwebel wollte für seine Soldaten nur für einige Stunden ein Dach über dem Kopf, da sie vom tagelangen Marschieren völlig erschöpft, unbedingt ein wenig schlafen mussten, was sie dann auf dem Stroh des Tennenbodens auch taten. Der Feldwebel hielt Wort, nach vier Stunden gingen die Soldaten weiter. Unter ihnen ein Südlohner Junge: Schmeing-Wendholt aus der Tünte, den besonders Bomkamps, die ihn kannten, vergeblich zu überreden versuchten, sich zu verstecken und in Zivilkleidern hierzubleiben. Er ist mit seinen Kameraden nordwärts gezogen, später dann - wie wir nach seiner Rückkehr 1946 erfuhren - in Norddeutschland in Gefangenschaft geraten.

Unsere nächtlichen Wanderungen zum Dorf stellten wir ein, wollten wir doch nicht zwischen die Fronten geraten. Das war gut so, denn am Gründonnerstag fiel Borken kampflos und am Tage darauf Bocholt und Rhede. Die über Burlo vorrückenden britischen Panzer vereinigten sich am Karfreitag mit den von Borken nordwärts vorstoßenden Teilen der 7. Panzerdivision bei Oeding bzw. am Gabelpunkt.

Nach Augenzeugenberichten rückten die britischen Truppen am Karfreitagmorgen nach Südlohn hinein. An mehreren Stellen überquerten sie die Schlinge. Die Engländer sind nicht über die heutige Bundesstraße oder Bahnhofstraße in den Ort gezogen, denn die Brücken waren stark beschädigt. Sie umgingen den Ort zunächst südlich. Im Mühlen-

kamp sind die Häuser von Emming, Gröting, Hartog, Woyte und Tubes beschossen worden, weil die Engländer testen wollten, ob noch Gegenwehr zu erwarten wäre. Die Bewohner waren alle geflüchtet, sodass niemand zu Schaden kam. Dann überquerten sie bei Büscher-Geuking über die Eisenbahn - und bei Herkings Betonbrücke die Schlinge und stießen auf Stadtlohn vor, wo sie auf einer Linie von Hundewick nach Hengeler hinter einem Panzergraben des "Westfalenwalls" auf stärkeren deutschen Widerstand stießen.

Wir hatten bei Gevers ein Bettlaken an eine lange Bohnenstange befestigt und diese als weiße Fahne an die Dachsparren genagelt. Wir hörten hin und wieder Gewehrfeuer, zu größeren Kämpfen ist es im Venn nicht gekommen. Nach einer ruhigen Nacht, in der niemand von uns ein Auge zutat, war es dann soweit: Von weitem hörten wir bereits das Rasseln der Ketten, dann näherten sich auf dem Dyck vorsichtig einige Panzer. Mal fuhr der eine, dann der andere hundert Meter weiter. Dann blieben sie wieder stehen, als ob sie sich gegenseitig sichern wollten. An der Stichstraße zu Gevers Haus blieb das Rudel eine Weile stehen, als ob sie beratschlagen wollten, was von unserer weißen Fahne zu halten sei, dann trollten sie weiter, um hinter dem Fürstenbusch zu verschwinden. Dann kam eine Weile gar nichts.

Ich beobachtete dann durch eines der östlichen Fensterchen des Kuhstalls wie sich ein Panzerspähwagen auf der Stichstraße vom Dyck her auf "unser" Haus zu bewegte. Wir hatten alle große Angst und fragten uns, was die Engländer wohl mit uns machen würden. Vor dem Haus sprangen einige Soldaten aus dem Panzer, in grünen Uniformen, mit Stahlhelmen und gezogenen MPs. Herr Gevers hatte die Tennentür weit geöffnet, um die Tommies milde zu stimmen. Die Soldaten stürmten auf die "Dähle" und sahen die vielen Flüchtlinge in den Stallungen. Ruths und auch mein Englisch reichten aus, um ihre Frage "Are here German soldirs" zu verneinen. Trotzdem stellten sie das Haus vom Heuboden bis zum Keller auf dem Kopf und durchsuchten es. Schließlich kam Gevers holländischer Nachbar und redete den Soldaten auf Niederländisch zu. Es half wohl, denn sie zogen mit ihren Spähwagen ab. Unsere erste Angst vor den fremden Soldaten war dahin. Für uns war der Krieg zu Ende.

ALLES ist ja motorisiert, notierte Pfarrer von Nagel in der Pfarrchronik. Die Menschen waren beeindruckt von der Überlegenheit der alliierten Streitkräfte.

ALLES ist ja motorisiert, notiert Pfarrer von Nagel in der Pfarrchronik. Die Menschen waren beeindruckt von der Überlegenheit der alliierten Streitkräfte.

Mittlerweile rollte der ganze Tross der Marschkolonnen über den Dyck und versiegte am Karsamstag nicht mehr: Panzer und sonstige Kettenfahrzeuge, die Artilleriegeschütze

zogen, LKWs voll besetzt mit Soldaten, Jeeps, Vorratsfahrzeuge über und über beladen mit Treibstoffkanistern und Proviant, Rotes Kreuz, Kradmelder usw. Am Ostermorgen war so gut wie keine Bewegung mehr auf dem Dyck.

Von Bomkamps erfuhren wir, dass im Dorf nicht mehr gekämpft worden sei und dass die Toten am Gründonnerstag alle in einem Massengrab auf dem Friedhof beerdigt worden wären. Herr Pastor Bleister wohnte bei Herking, würde an Ostern jeweils eine Messe im Eschlohn und im Venn halten. So machten wir uns auf den Weg zum Dorf. Wir feierten am Osteresonntag, dem 1. April 1945 um 10.00 Uhr bei Köhne auf der Tenne Auferstehung. Nie sangen wir "Das Grab ist leer" mit mehr Inbrunst als an diesem Tag. Das Wetter war umgeschlagen, kein Wunder, Vollmond war gewesen, wir hatten Regenwetter.

Halb nass gelangten wir anschließend ins Dorf. Dort bewegte sich der Hauptnachschub in Richtung Stadtlohn, eine nicht enden wollende Schlange. Die Engländer hatten die Schlingebrücke bei Tenhagen / Nienhaus wieder hergerichtet und Räumbagger hatten die Kirchstraße zwischen Fürstenberg und Kirche frei planiert. Vorsichtig wichen wir den Fahrzeugen aus, durften uns aber frei bewegen. Zum ersten Mal sah ich bei Tageslicht die Zerstörungen im Dorf, sie schienen mir im Hellen noch gewaltiger als im Dunkeln. Aber es waren wieder Menschen zu sehen, wenn auch die meisten nicht deutsch sprachen. Im Treppenhaus unseres Hauses kam uns ein Neger grinsend mit Mutters Gitarre entgegen. Oben im Wohnzimmer das totale Chaos. Vaters Bücherschrank hatte man umgekippt. Alle Bücher lagen in der Zimmermitte auf dem Boden von Glassplittern übersät. Sie stammten wohl von den gebrochenen Türscheiben des Schrankes aber wohl auch von den edlen Glas- und Kristallsachen, die in dem obersten Fach des Schrankes gestanden hatten und Mutters ganzer Stolz waren. (So z.B. die handgeblasenen Rehe und Hirsche, mit denen die thüringischen Glasbläser hausieren gingen). Vielleicht hatte man Wertsachen vermutet und als man die nicht fand, das ganze Wohnzimmer verwüstet. An Vaters Schreibtisch hatte man alle Fächer und Schubladen auf dem Teppich geleert, der von der heruntergefallenen Decke mit Mörtel übersät war.

Die "Befreier" hatten dann einige Gläser aus dem Fliegenschrank, der unter der Treppe im Flur stand, mit Eingemachtem und Marmelade über den Büchern und Papieren entleert. In den anderen Zimmern war es halbwegs ordentlich. In der Küche war der Radioapparat zwar fort, doch schienen die Schlafzimmer unberührt. Auch in den Dachzimmern fehlte nichts auf den ersten Blick. Nur der Regen tropfte durch die Decke. Da musste in Kürze etwas geschehen, wo noch nicht so viele Ziegel heruntergefallen, sondern nur auf dem Dach verrutscht waren, da sie alle auf den Dachlatten ursprünglich gegeneinander mit Speis verschmiert waren.

Ich warf aus dem Dachfenster einen Blick auf die Kirche: das Hauptschiff hatte an drei Stellen große Löcher abbekommen, als Blindgänger lagen die nicht explodierten Bomben im Kircheninnern auf dem Boden, nachdem sie die Gewölbe durchschlagen hatten. Auf dem Dach der Sakristei lag der Kadaver von Demes Kuh. Wir beschlossen, fürs erste das Dorf zu verlassen. Aus dem Haus etwas abzutransportieren, war wegen der ständigen Militärbewegungen auf der Straße unmöglich. Sicher haben wir das eine oder andere an Haushaltskleinigkeiten mitgenommen, aber eine der ersten Plakatierungen, die die Engländer im Dorf vorgenommen hatten, war ein Ausgehverbot für Deutsche in der Dunkelheit, mit dem wir nicht in Konflikt kommen wollten. Wir hatten ja noch immer fast 1 1/2 Stunden Weg nach Gevers, wo wir am späten Nachmittag ankamen, da wir nicht über den von Truppen befahrenen Dyck gehen konnten, sondern durch Straßengräben, Wiesenraine und Wälder wateten, die infolge des immer stärker werdenden Regens größtenteils unter Wasser standen.

Nachdem sich in den nächsten Tagen der durch Bombardierung und Besetzung hervorgerufene Druck etwas zu legen begann, wurde einem klar, unter welchen im Grunde doch primitiven Verhältnissen man lebte. Wir alle hatten uns mit Sicherheit wochenlang nicht mehr gebadet. Ich weiß nicht, wo und wie Mutter unsere Wäsche wusch, geschweige denn bügelte. Auch unsere Gastgeber, wer wollte es ihnen verdenken, empfanden die große Zahl von Flüchtlingen, die ja auch ihre Bewegungsfreiheit in eigenen Haus stark einschränkte, zunehmend als Belastung. So sehe ich dann kurz nach Ostern Vater, Herrn Gevers und einen Hundewicker Bauern (ich meine, er hieß Busen) im Gespräch. Gesprächsgegenstand war der Umzug in ein mir bisher verborgen gebliebenes Haus, das die Militärverwaltung des Scheinflughafens im Wald dieses Bauern errichtet hatte und das etwa einen Kilometer südlich von Gevers lag. Der Chef des "Flughafens" hatte sich beim Herannahen der Alliierten aus dem Staub gemacht, ob er "braun" oder nur ein Militär war, weiß ich nicht. Er hatte dieses Haus jedenfalls mit der kompletten Möbeleinrichtung hinterlassen und die Schlüssel beim Grundstückseigentümer, und das war der Hundewicker, hinterlegt. Ich meine, dass das Haus zuvor Oing angeboten wurde, die aber ablehnten, weil sie so schnell wie möglich ins Dorf zurück wollten, wo sie im Elternhaus von Frau Oing, bei Hinske, unterzukommen hofften. Der wahre Grund war, so meine ich jedenfalls, die totale Abgeschiedenheit im Wald in Grenznähe zu Holland. Es folgte ein Ortstermin, an dem ich teilnehmen durfte.

Wir erreichten kein Haus, sondern ein eingeschossiges Häuschen, das von Gevers aus kommend, auf der rechten Seite des Dycks am letzten Waldweg vor der "Vennegotte" einige hundert Meter abseits im Walde lag. Vater entschied sich für einen Umzug in dieses Haus, dass in den Familienannalen als "Vennhäuschen" fortlebte. Die Tatsache, dass der Bauer als Grundstücks- und damit wahrscheinlich auch als Hauseigentümer uns die Schlüssel zu einem möblierten Haus übergab, verschaffte Vater wohl die notwendige Sicherheit, dass er mit seiner Familie nicht bei der jederzeit möglichen Rückkehr des vorherigen Besitzers plötzlich auf der Straße stehen würde. Vielleicht erschien es ihm auch ratsam, hier draußen in der Einsamkeit die weitere Entwicklung abzuwarten, da die Herrichtung unserer Wohnung Kirchstraße 22 sicher einige Wochen, wenn nicht gar Monate in Anspruch nehmen würde.

Wir packten unsere paar Habseligkeiten, die wir bei Gevers hatten und zogen um ins Häuschen, das eine kleine überdachte Veranda, ein Wohn-, zwei Schlafzimmer, Küche mit Waschstelle und ein Plumpsklo hatte. Meine Erinnerungen an dieses Gebäude sind schwach, weil ich nur ein paar Nächte dort schlief und die vielen Abenteuer, von denen Mutter und die Geschwister zu berichten wissen, nicht mitbekam. Eine Episode fällt mir im Zusammenhang mit dem Häuschen ein, über die ich berichten möchte.

Mit unserem Fortzug von Gevers stellten sich naturgemäß Versorgungsprobleme für eine so große Familie ein, besonders betrafen sie die Nahrung. Von unserem zweinächsten Nachbarn, es war die Familie Wilde in ca. 2 km entfernten alten Kommiesenhaus, hatte ich auf einem der zahlreichen Gänge zum Dorf erfahren, dass Schrote wieder Brot backen würde, nicht in der Bäckerei am Südwall, sondern in einem Bauernbackofen bei Bauern in Nichtern. Ich also hin, mich brav in die Schlange eingereiht und ein warmes, knusperiges Roggenbrot erstanden. Das war so verführerisch, dass es bereits vor dem Kommisenhaus nur noch aus Ober- und Unterkruste bestand, an den Seiten klafften zwei große Höhlen. Da schämte ich mich, diesen schäbigen Rest meiner ganzen Familie zumuten zu wollen, versteckte das Brot bzw. war von ihm noch übrig war, unter Reisig in einem Wald und trabte nach dem Bauern zurück. Dort gelang es mir, unerkannt ein weiteres Brot zu kaufen, weil jetzt der alte Leo in der Backstube war,

der wohl nicht wusste, dass ich zuvor schon mal dagewesen war. Ich erreichte so mit eineinhalb Broten das Häuschen.

Onkel Ignatz suchte und besuchte uns von Gronau aus per Fahrrad. Von ihm erfuhren wir, dass die Bocholter Verwandtschaft mit dem Leben davongekommen war. Er bot sich an, bei der Instandsetzung unserer Wohnung im Dorf mitzuhelfen, da Vater dafür weniger Zeit hatte. Man gratulierte ihm im Dorf zum übertragenem Bürgermeisteramt, verwechselte ihn aber wohl mit dem Prokuristen von Busert, Herrn Diekmann, der in der ersten elterlichen Wohnung bei Uphaus wohnte. Dabei mag ihm eingefallen sein, dass er auch noch einen Beruf hatte. Ich meine das nicht hämisch, aber irgendwie eigenartig fand ich es schon, dass sich Vater erst am Ende der Osterwoche an Deelmann erinnerte. Es spricht jedenfalls nicht gegen ihn, dass in den Tagen der großen Not und Ungewissheit seine Familie absoluten Vorrang vor beruflichen Dingen besaß. Ab nun an galt seine Haupttätigkeit der Firma und ich wurde Prokurist bei Onkel Ignaz im Dorf auf der Kirchstraße. Vater nahm abends Onkel Ignaz`s Rad (ich meine, seines wurde aus der Waschküche gestohlen), um zum Häuschen zu kommen, ich jedenfalls blieb mit Onkel Ignaz im Dorf. So hatten wir die Möglichkeit, die Zeit für Hin- und Rückweg vom und zum Häuschen ohne Beeinträchtigung durch die Ausgangssperre für Handwerkerstunden zu nutzen, zumal wir ab Mitte April wieder über elektrischen Strom verfügten. Wir steckten als erstes Ziegel in die Löcher des Dachs, die beim Runterrutschen in den Dachrinnen steckengeblieben und heil waren. Dann kam uns zugute, dass auf dem Eingang des Bodens unter der Schornsteinfegerleiter ein beachtlicher eiserner Vorrat von Ersatzziegeln lagerte. Er war beim Hausbau oder vielleicht bei der letzten Dacherneuerung einfach übriggeblieben und wartete auf den Sankt-Nimmerleinstag. Die Firstpfannen waren mit Mörtel auf der Fette befestigt und fast vollständig noch an Ort und Stelle. Die Schäden waren nicht allzu groß und in einem Tag zumindest notdürftig beseitigt. Natürlich war das Dach nicht für einen Herbststurm gerüstet, aber grundsätzlich einmal regensicher.

In der Holzstraße liegen „abgepickte“ Ziegelsteine für den Wiederaufbau bereit.

Unser Haus mit heilem Dach; die Holzstraße bereits wieder aufgeräumt. In der Holzstraße liegen "abgepickte" Ziegelsteine für den Wiederaufbau bereit.

Sodann trugen wir badewannenweise den Mörtel der heruntergefallenen Decken hinters Haus. Im Dachgeschoss war das Fachwerk zu Hermanns durch den Luftdruck herausgefallen. Wir ließen die Steine zunächst liegen, für eine Reparatur hatten wir weder Kalk und Sand noch Werkzeug. Vater hatte uns wohl von Deelmann eine große Rolle Kunstglas besorgt, vielleicht aus Altbeständen der Firma. Es bestand aus einer von dünnen Drähten durchzogenen lichtdurchlässigen, wasserdichten Plastikfolie, die wir mit Pliesterplatten von außen an die Fensterflügel nagelten. Vaters unerschöpfliche Nagelvorräte (er hob ja stets alle Nägel auf, auch die krummen) hatten im Taubenschlag unversehrt den Angriff überdauert. Wir richteten das Schloss der Etagentür wieder her, sodass man sie wieder abschließen konnte, befreiten die Gasse zwischen Demes und unserem Haus von Steinen, Bauschutt und sonstigem Unrat, zersägten Balken, die von Demes in die Gasse ragten, kontrollierten die Dücker, über die der Abfluss des Schmelzwassers erfolgte und reinigten den unbeschädigten Brunnen vor dem Treppenstein. Die Pumpen in Waschküche und Treppenhaus wurden angegossen, um den Höhenunterschied zum Brunnen zu überwinden, und nach endlosen Pumpversuchen hatten wir wieder trinkfähiges Wasser.

Zum weißen Sonntag fuhr Onkel Ignaz nach Gronau zurück, um seine Familie zu informieren; Telefon gab es kaum, vielleicht war es auch noch gar nicht möglich zu telefonieren. Am Montagnachmittag war er wieder zurück. Ich blieb an diesem Wochenende nicht im Dorf, sondern schlief im Häuschen auf einem Feldbett links vom Eingang. In der kommenden Woche begannen Onkel Ignaz und ich mit dem Rücktransport der nach Bomkamp-Haselhoff verbrachten Sachen, insbesondere der Kleinmöbel, da wir die Wohnung wieder abschließen konnten und ja auch ständig in ihr übernachteten.

Der alliierte Nachschub lief wohl nicht mehr überwiegend über die heutige B 70, da die Stoßrichtungen der Angriffe sich verändert hatten und die Front mittlerweise die Weser erreicht hatte. Den kämpfenden Truppen unmittelbar folgend, richtete sich bereits am 31. März 1945 die Militärregierung für den Kreis Ahaus im Ahauser Finanzamt ein. Neben der bereits erwähnten Ausgangssperre wurde die Bevölkerung (teilweise sogar im Gottesdienst) aufgefordert, Waffen, Munition und militärisches Gerät abzugeben. Die Bewegungsfreiheit der Bevölkerung würde eingeschränkt: Zivilisten durften sich nur 30 km von ihrem Wohnort entfernen. Auch war die Benutzung von Fahrrädern auf Straßen, die den Besatzungstruppen vorbehalten waren, ausdrücklich verboten: problematische Bestimmungen für Onkel Ignaz, aber in dieser chaotischen Übergangszeit war zwischen Gesetz und Gesetzesüberwachung ein großer Unterschied.

Die Maßnahmen der Militärbehörden zielten darauf ab, nach planmäßiger Entnazifizierung eine Verwaltung aufzubauen, die sich weitgehend auf die alte Verwaltung stützte. Von Herrn Molkereidirektor R. (*Riefenberg)* und Herrn Rektor R. *(Roth)* weiß ich, dass sie von den Briten in ein Lager abgeholt wurden. Ersterer war Ortsgruppenleiter der NSDAP. Herr Doods von der Eschstraße, ein Bruder unseres Milchmannes, wurde Dorfpolizist von britischen Gnaden, weil er wohl Interesse für diesen Posten bekundete. Gendarm Peters hatte sicher wohl auch mit einem Entnazifizierungsverfahren rechnen müssen, wäre er nicht am 23. März 1945 von Jabos (*Jagdbomber)* auf dem Weg nach Stadtlohn erschossen worden.

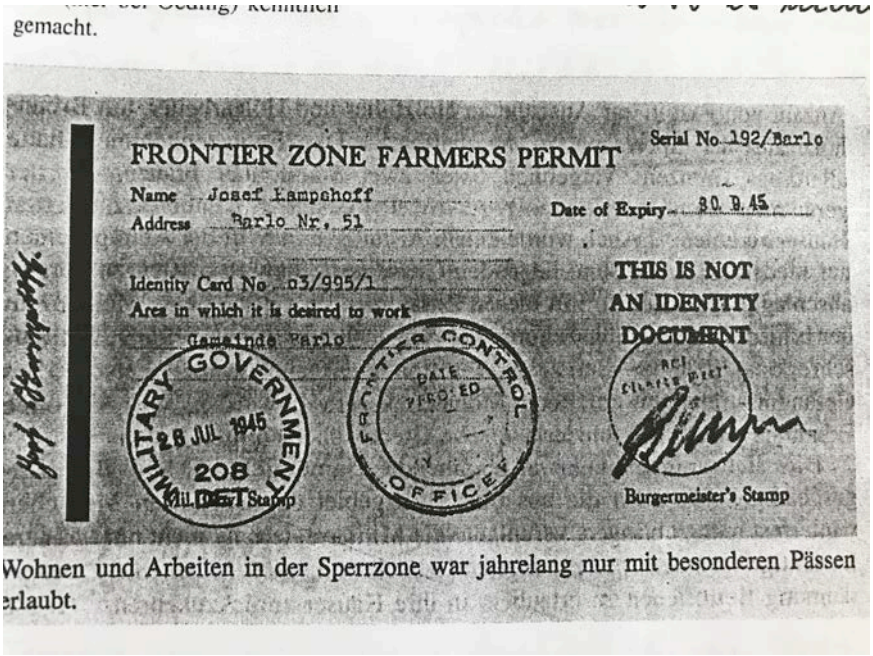
Schon bald beunruhigte ein Gerücht die Bevölkerung: es sollte den Niederlanden ein Gebiet abgetreten werden, das sie als Wiedergutmachung für Kriegsschäden, insbesondere durch die mutwillig herbeigeführten Überschwemmungen, erhalten sollten. Daraus wurde Mittel April 1945 die Errichtung einer 2 Km breiten Sperrzone entlang der Grenze. Die Anordnung der Militärregierung löste bei den Grenzbewohnern, zu denen auch Gevers und Stegemann im Häuschen zählten, Entsetzen aus. es herrschte die

Meinung, dass die Räumung des Grenzstreifens die endgültige Abtretung von deutschem Territorium an die Niederlande vorbereiten sollte. Alle Zivilpersonen hatten zum 05. Mai, 22.00 Uhr, die Region zu verlassen, ausgespart blieben lediglich Flächen geschlossener Bebauung wie in Gronau, Alstätte, Zwillbrock oder Oeding.

Nun waren die Tage im Häuschen gezählt, und es galt, die Reparaturarbeiten in Kirchstraße 22 zu beschleunigen oder gar abzuschließen. Am 20. April 1945 muss der Umzug ins Dorf erfolgt sein, sicher mit Pferd und Wagen, weil sich im Umzugsgut auch die Möbel befanden, die wir im Häuschen vorgefunden hatten. Diese nahmen wir nicht in der Absicht mit, sie uns widerrechtlich anzueignen, sondern alleine schon, um sie den lieben Nachbarn aus Holland nicht zu überlassen.

Die Sperrzone wurde mit Schildern (hier bei Oeding) kenntlich gemacht.

Die Sperrzone wurde mit Schildern (hier bei Oeding) kenntlich gemacht.


gemacht.

FRONTIER ZONE FARMERS PERMIT

Serial No. 192/Barlo

Name Josef Lampchoff

Address Barlo Nr. 51

Date of Expiry 30. 9. 45

Identity Card No. 03/995/1

Area in which it is desired to work

Gemeinde Barlo

THIS IS NOT AN IDENTITY DOCUMENT

MILITARY GOVERNMENT 28 JUL 1945 208 Mil. Govt Stamp

FRONTIER CONTROL DATE VERIFIED OFFICER

Burgermeister's Stamp

Wohnen und Arbeiten in der Sperrzone war jahrelang nur mit besonderen Pässen erlaubt.

Wohnen und Arbeiten in der Sperrzone war jahrelang nur mit besonderen Pässen erlaubt.

Gevers wird es nicht gewesen sein, der hatte mit sich selbst genug zu tun, musste er doch als Landwirt seinen ganzen Hof räumen. Nach Rücksprache mit Edmund versichert mir dieser, dass es Haselhoff mit ihren Leiterwagen waren und das nach Mutters Aussage der hoch oben auf den Möbeln thronende gefüllte Wäschekörbe beim Durchfahren eines Panzerlochs auf dem Dyck in die mit Regen gefüllte Kuhle rumpelte. Am Tage darauf besorgte uns Vater eine große flache Handkarre mit zwei Gummirädern von Deelmann. Auf diese legten wir den aus dem Häuschen stammenden Wohnzimmerschrank mit vereinten Kräften. Er war zumindest zunächst für Onkel Iganz und Tante Elses Wohnung in Gronau bestimmt, die in Bocholt fast alles verloren hatten und in Gronau auf der Enscheder Straße im Hause Kuß ein Notquartier gefunden hatten. Onkel Ignaz und ich mussten früh aus Südlohn fortgegangen sein, denn es waren über 40 km bis zur Sperrstunde um 20.00 Uhr zu bewältigen.

Im Nachhinein habe ich heute noch einen ziemlichen Respekt vor unserer damaligen Leistung. Ging es doch nicht schnurstracks über die Reichsstraße 70 nach Ahaus, die war den Besatzungstruppen vorbehalten. Es ging über den "hoogen Esch" zunächst an Stadtlohn vorbei. In der Nähe der Gnadenkapelle überquerten wir die Berkel, dann in den Lohner Brook, an der Wüllener Mühle links zum Dorf, die R 70 überquert, zwischen Ahaus und Wessum durch nach Graes, und von dort auf direktem Weg durch das Amtsvenn nach Gronau. Onkel Ignaz war jahrelang beruflich in Gronau gewesen, er kannte sich aus. Tante Else nahm uns mit gemischten Gefühlen auf. Einerseits anerkannte sie unsere weltrekordreife Leistung, andererseits fürchtete sie, den Schrank dem rechtmäßigen Eigentümer - von dem wir aber nicht wussten, wer er war oder ob er überhaupt noch lebte - herausgeben zu müssen. Ihre Gefühle trogen nicht, nach einem Vierteljahr trat ein, was sie befürchtete: Ein Lastwagen aus Gelsenkirchen holte den Schrank aus Gronau genauso ab, wie die übrigen Möbel aus Südlohn. Wir wollten keine Auseinandersetzung riskieren, da sich die Frau des Flughafenchefs sehr laut und frech gebärdete.

So kam Onkel Ignaz später um seinen "Handwerkslohn", und ich wünschte später, dass wir das ganze Zeug zur Freude der "Pattjacken" im Venn gelassen hätten. Wie Deelmanns Karre und ich aus Gronau zurückgekommen sind, weiß ich nicht mehr genau. Ich vermute fast, dass ich alleine mit ihr zurückging, dagegen spricht, dass Onkel Ignaz sein Fahrrad in Südlohn hatte. Nach so vielen Jahren habe ich hieran keine konkrete Erinnerung mehr.

Ich weiß nur, dass Tante Else mir am Abend dieses 21. April 1945 nach der Ankunft in Gronau gratulierte: Mein 13. Lebensjahr lag hinter mir, was für ein Jahr! Wenn ich heute, ein halbes Jahrhundert nach diesen Ereignissen, mich zurück erinnere, muss ich gestehen, dass ich in meinem späteren Leben nie wieder so viel erlebte, wie in diesem dreizehnten Jahr.

Onkel Ignaz blieb nun in Gronau, die Wohnung Kirchstraße 22 füllte sich wieder mit Leben, das von Normalität weit entfernt war.

Anfang Mai 1945 wurde eine Einheit der Royal Engineers* im Dorf tätig. Es waren Pioniere der Montgomery-Armee, erkennbar an ihren Wappen, der roten Ratte, die schon

**) Das Corps of Royal Engineers, gewöhnlich nur Royal Engineers genannt und allgemein als die Sappers bezeichnet, ist eines der Corps der britischen Armee. Es bietet militärische Technik und andere technische Unterstützung für die britischen Streitkräfte und wird vom Chief Royal Engineer geleitet. (Quelle: Wikipedia)*

in Afrika gegen Rommel* gekämpft hatten. Ich meine, sie wären in Oeding untergebracht gewesen, oder sie schliefen in Zelten an der Oedinger Allee. Ausgerüstet waren sie mit schwerem Räumgerät und riesigen LKWs. Wir Kinder, aber auch die Erwachsenen, staunten nicht schlecht. Wer von uns hatte schon einen Bagger gesehen, dessen Räder auf Panzerketten liefen und die ganze Mauerwände eindrücken konnte?

Innerhalb weniger Tage räumten sie von Söbbing bis Meier-Wolff und vor der Apotheke bis Wall-Röttger die ganze Kirchstraße ab, sodass von unserem Haus bis zur Pastorat ein freier Straßenzug entstand. Unterstützt wurden die Engineers durch zwangsverpflichtete Südlohner Männer. Ich weiß noch, dass Herr Albrink und Herr Höing aus dem Mühlenkamp dazugehörten. Vater galt wohl beim Aufbau von Deelmann als unabkömmlich.

Ich sah dem Treiben zu und brachte es im Handumdrehen zum Dolmetscher seiner Majestät. Vielleicht war ich ein wenig vorlaut. Die Engländer müssen jedenfalls bald mitgekriegt haben, dass ich ganz leidlich Englisch verstand und auch sprach. Das ist bei Kindern ja häufig festzustellen, dass sie eine Fremdsprache wesentlich unbefangener angehen als Erwachsene. Ich war jedenfalls in der Lage, die Arbeitsanweisungen an die Südlohner und deren Rückfragen zu übersetzen und beim Ausfüllen von Arbeitszetteln mitzuhelfen. Albert hieß einer der Soldaten, von dem ich den ersten Naturallohn in Form von Süßigkeiten und Lebensmitteln erhielt.

Von der Apotheke standen nur noch Reste der Außenwand zur Straße hin. In der Fensterbank richteten wir unser "Office" ein. Ein Problem der Engländer muss gewesen sein, dass sie tagsüber ihre Mahlzeiten nicht warm zubereiten konnten. Es war nur eine Frage der Zeit, bis ich Albert und einen seiner Kameraden mit in die Kirchstraße 22 schleppte und Mutter vorstellte. Sie kochte an diesem Tag und an den folgenden den Engländern aus den mitgebrachten Soldatenrationen einen warmen Eintopf, von dem auch für uns etwas abfiel. Wir Kinder wurden mit Köstlichkeiten beschenkt, die wir teilweise nur vom Hörensagen kannten: englische Drops, Kekse, Kaugummi und Schokolade.

Beim Einmarsch wurde den britischen Soldaten jeglicher Kontakt mit der deutschen Zivilbevölkerung untersagt. Doch musste der Widerspruch zwischen Fakten, Propaganda und persönlichem Erleben die Soldaten irritiert haben. Der persönliche Umgang mit den Menschen vermittelte einen anderen Eindruck als vorgefasste Meinungen eigentlich zuließen. ("Alle Deutschen sind Nazis"!) Das Fraternisierungsverbot *) wurde jedenfalls auf der Kirchstraße bereits etwa einen Monat nach dem Einmarsch glatt unterlaufen.

Nach gut einer Woche war der Schutt von Kirch-, Bahnhof-, Eschstraße und Mühlenkamp in viele Bombentrichter und Straßenränder verfüllt. Besonders die großen LKWs, die ihre Ladungen an die Borkener Straße zwischen Dr. Tenhagen und dem Judenfriedhof entluden, kann ich mich erinnern. Die Pioniere zogen weiter. Unpassierbare Straßen in deutschen Städten gab es genug. Immerhin entstanden keine neuen mehr:
Am 08. Mai 1945 schwiegen in ganz Deutschland die Waffen, der Krieg war nach 5 Jahren und 8 Monaten zu Ende.

*) Johannes Erwin Eugen Rommel war ein deutscher Generalfeldmarschall in der Zeit des Nationalsozialismus. Sein Einsatz während des Afrikafeldzugs in Nordafrika brachte ihm den Beinamen „Wüstenfuchs“ ein. Die NS-Propaganda förderte gezielt die Entstehung des „Mythos Rommel“, der auch noch das heutige Bild Rommels prägt. (Quelle: Wikipedia)

*) Fraternisierung (Verbrüderung von lateinisch frater: „Bruder“) war durch die militärische Führung der alliierten verboten.

Einige Monate später kam eine belgische Einheit als Besatzung. Sie bestand aus ca. einem Dutzend Fahrzeugen, überwiegend Panzerspähwagen, die auf Wellmanns (Honsels) Hof ihr mehrmonatiges Domizil aufschlugen. Die Soldaten bezogen in der großen Scheune Quartier, die Panzer standen in Reih und Glied an der Außenmauer auf dem Hof. Jahrelang konnte man auf unseren Spaziergängen, die uns über den mit Bombenschutt verstärkten Weg durch Wellmanns Busch führten, noch die aufgemalten Panzertypen an der Scheunenmauer erkennen. Wenn die Spähwagen vor allem zur Kontrolle der Ausgangssperre durchs Dorf patroullierten, ertönte schon mal anstatt der üblichen Autohupe eine Sirene mit einem typischen Heulton.

Mit der Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht am 08. Mai 1945 in Reims und am 09. Mai 1945 in Karlshorst wurden alle noch unter Waffen stehenden deutschen Soldaten Kriegsgefangene. Die Sowjets begannen sofort mit der Errichtung großer Sammellager, um von dort aus die Gefangenen in alle Gebiete ihres Riesenreiches zu deportieren. Die Westalliierten standen ihnen nichts nach, auch sie errichteten große Lager.

Das Südlohn am nächsten liegende war das Hungerlager Rheinberg gegenüber Walsum auf der linken Niederrheinseite, das traurige Berühmtheit erlangte. Die Unterbringung und Versorgung der Millionen Kriegsgefangenen bereitete große Schwierigkeiten, da es an Unterkünften und Lebensmittel fehlte. So auch in Rheinberg, wo die Gefangenen unter freiem Himmel vegetieren mussten und zu tausenden starben. Da nach der Befreiung der Zwangsarbeiter Arbeitskräfte in der Landwirtschaft fehlten, beschlossen die amerikanischen und britischen Militärbehörden den Einsatz von deutschen Kriegsgefangenen in landwirtschaftlichen Betrieben.

Schon Ende Mai 1945 erhielt der Ahauser Landrat eine Verfügung, dass Personen, die von Bauernhöfen des Kreises oder aus Ostdeutschland stammten, für landwirtschaftliche Arbeiten zugewiesen würden. es meldeten sich doppelt so viele Gefangene, als in der Landwirtschaft eingesetzt werden konnten. Die zentrale Entlassungsstelle für das Münsterland war eine Ziegelei an der heutigen B 54 in Nienberge. Zunächst beförderte eine britische Transporteinheit die Heimkehrer nach Erledigung der Formalitäten zu den Kreiszentralen, so auch nach Ahaus. Das tat sie jedoch nur ein paar Tage, da für den gewaltigen Ansturm nicht genügend Transportraum zur Verfügung stand.

Fast alle Gefangenen meinten, über eine Beschäftigung in der Landwirtschaft schneller entlassen zu werden und außerdem, Hunger hatte jeder. Die Folge war, dass die Landser von Nienborg aus in ihre Heimat- / Einsatzorte laufen mussten, da es noch keine funktionierenden öffentlichen Verkehrsmittel wieder gab.

21 Army Group Form 105. Serie A

MERKBLATT

für zur LANDARBEIT

ENTLASSENE DEUTSCHE KRIEGSGEFANGENE

Amtlich

Herausgegeben von der alliierten Militärbehörde

"Wir rotten keine Nationen aus; wir schlachten keine Völker hin."

—CHURCHILL, am 18 Januar 1945.

TOTALE NIEDERLAGE

Deutschland ist vernichtend geschlagen—militärisch, politisch und sozial. Die Tatsachen stehen Euch vor Augen. Die deutsche Wehrmacht existiert nicht mehr. Ebensowenig gibt es eine deutsche Regierung. Deutsche Familien sind in alle Winde verstreut. Eure Städte liegen in Trümmern. Das Eisenbahnnetz ist zerrissen. Millionen Eurer Landsleute sind tot. Das alles hat Deutschland—und Ihr—der Ueberheblichkeit, der Habgier und der Grausamkeit Eurer Führer zu verdanken. Millionen haben unter der deutschen Knute gelitten. Um der Welt anständige Lebensbedingungen zu erhalten, sammelten die Vereinten Nationen ihre Kräfte and zerstörten die deutsche Tyrannei. Die einen von Euch haben diese Unterjochung fremder Völker fanatisch unterstützt, die anderen haben sie geduldet und stillschweigend ausgeführt. Ihr alle seid mitschuldig an dem, was geschah. Ihr alle werdet dafür zu büssen haben. Das Leid, das Ihr jetzt und in der Zukunft zu tragen haben werdet, habt Ihr Euch selbst zuzuschreiben.

DEUTSCHLAND FUEHRT NIE WIEDER KRIEG

Die Niederlage, die Deutschland durch seine eigene Ueberheblichkeit erlitten hat, wird nie wieder durch Waffengewalt abgeändert werden. Wie immer sich auch das politische Gesicht der Welt gestalten möge, die vereinten militärischen Kräfte, die Deutschland jetzt besiegt haben, werden jedem zukünftigen deutschen Angriffsversuch geschlossen im Wege stehen. Da die deutsche Rüstungsindustrie vollständing verwüstet ist und Millionen deutscher Männer gefallen sind, wird die Uebermacht der Vereinten Nationen an Industrie- und Menschenmaterial über viele Jahre hinaus noch überwältigender sein, als sie es schon vorher war. Und obwohl der Verlust an Menschenleben im Laufe der Zeit durch das Heranwachsen von Kindern wieder ausgeglichen wird: der deutschen Industrie wird es nie wieder erlaubt werden, Waffen für einen deutschen Angriffskrieg zu erzeugen. Deutschlands Niederlage wird niemals durch Waffengewalt abgeändert werden. Nur durch friedliche Arbeit kann Deutschland jemals hoffen, sich als Nation wieder aufzurichten.

Ein Merkblatt der britischen 21. Armeegruppe begleitete die entlassenen Kriegsgefangenen auf ihrem Weg ins Zivilleben.

Ein Merkblatt der britischen 21. Armeegruppe begleitete die entlassenen Kriegsgefangenen auf ihrem Weg ins Zivilleben.

SELBSTHILFE

Ihr werdet aus der Kriegsgefangenschaft entlassen, um lebensnotwendige Arbeit für Deutschlands Zukunft zu leisten: um Nahrung zu beschaffen. Deutschland hat die besetzten Länder Europas geplündert und ihrer Nahrungsmittel beraubt. Allein in Holland sind in diesem Frühjahr Tausende des Hungertodes gestorben. Jetzt habt Ihr, die Deutschen, Euer eigenes Problem zu lösen. Die Vereinten Nationen haben nicht die Absicht, Nahrungsmittel für deutschen Verbrauch nach Deutschland einzuführen. Jeder verfügbare Ueberschuss an Nahrungsmitteln ist für die früher von Deutschland besetzten Länder bestimmt. Eure Städte sind zerstört, aber der grösste Teil des Landes und der Landwirtschaft ist unbeschädigt geblieben. Die Fremdarbeiter, die unter Drohungen und Erpressung aus den ehemaligen besetzten Gebieten nach Deutschland zur Zwangsarbeit verschickt wurden, kehren in ihre Heimat zurück. Es besteht daher ein schwerwiegender Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften. Ihr werdet entlassen, um diese Arbeit zu verrichten. Wenn Ihr diese Aufgabe nicht vollständing erfüllt und dafür nicht Eure ganze Arbeitskraft einsetzt, werdet Ihr und Eure Landsleute im kommenden Winter verhungern.

PFLICHTERFUELLUNG

Wo Ihr hingeschickt werdet, da müsst Ihr bleiben und arbeiten. Zuwiderhandlung wird nach den Verordnungen der Militärregierung streng bestraft. Wer nicht gut und fleissig arbeitet, übt Verrat an Deutschlands Zukunft und zeigt sich unwürdig des Vertrauens, das man ihm als denkenden Menschen entgegen bringt.

WIEDERAUFBAU

Die Vereinten Nationen wünschen nicht, Deutschland als Nation zu vernichten. Die Schuldigen werden streng bestraft werden, und das gesamte Volk wird die begangenen Verbrechen durch harte Arbeit und ein gemässigteres Auskommen abbüssen müssen. Aber mit der Zeit kann Deutschland durch die friedliche Arbeit deutscher Hände wieder aufgebaut werden und gedeihen. Die Zeit wird kommen, in der Deutschland zum Fortschritt der Zivilisation wieder wird beitragen können. Aber nur, wenn Ihr und Eure Landsleute ehrenhaft das Eure dazu beitragt. Die Verantwortung ruht auf Euch! Auf Euch kommt es an!

1. Nach der Registrierung erhalten Sie einen Entlassungsschein und ein Registrierungsformular.

2. Um der Uniform, die Sie behalten, einen völlig zivilen Charakter zu verleihen, sind alle Abzeichen (einschliesslich Dienstgradabzeichen und geprägten Knöpfen), Hoheitsabzeichen, Kokarden und jedwede nationalsozialistischen Plakatten, Orden und Ehrenabzeichen abzugeben. Orden und Ehrenabzeichen für langjährigen Wehrmachtdienst oder Verdienst in der Wehrmacht dürfen Sie behalten, aber nicht tragen.

3. Sie werden mit Kraftfahrzeug bis zur Hauptstadt Ihres Regierungsbezirkes gebracht werden. Dort geben Sie Ihr Registrierungsformular bei dem von der Militärregierung eingesetzten Beamten des Arbeitsamtes ab.

4. Sie werden dann mit Kraftfahrzeug bis zur Hauptstadt Ihres Landkreises gebracht, wo Sie sich beim Landrat melden und Ihre Lebensmittelkarte erhalten.

5. Der Landrat wird Ihnen Anweisungen geben, wo Sie sich zur Arbeit zu melden haben.

6. Diejenigen, die nur provisorisch aus der Wehrmacht entlassen sind, werden zunächst nicht in ihre Heimat zurückgeschickt. Sie haben da zu arbeiten, wo sie der Landrat hinschickt. Wer seinen Arbeitsort ohne ausdrücklichen Befehl verlässt, macht sich strafbar. Sie werden sich in bestimmten Zeitabständen beim Landrat zu melden haben.

PSS 2233 5.45 300m

Viele, die nichts mit der Landwirtschaft zu tun hatten, meldeten sich als „Landarbeiter", um möglichst schnell nach Hause zu kommen.

Viele, die nichts mit der Landwirtschaft zu tun hatten, meldeten sich als "Landarbeiter", um möglichst schnell nach Hause zu kommen.

Die ersten Heimkehrer, an die ich mich erinnere und die zu Fuß ins Dorf kamen und damit ein Lauffeier entfachten, waren Paul Demes-Thesing und sein Kriegskamerad Edmund Ozimek, einen Maurer, dessen Heimat im Osten verloren war. Demes hatten außer der Gaststätte eine Bäckerei und - wie in Südlohn üblich - ein wenig Landwirtschaft. Beide passten also ziemlich genau in das Entlassschema der Briten. Ich vermu-

te, dass es Anfang Juni 1945 war. Die Familie Demes wohnte zu der Zeit in der Kirchstraße 9, in der Wohnung Husmann, in die später Friseur Kloster und noch viel später die Pfarrbücherei einzogen. Sie erstreckte sich über das halbe Haus in zwei Etagen, die innerhalb der Wohnung durch eine Holztreppe verbunden waren.

Ob Edmund Ozimek zunächst bei Demes wohnte oder sofort bei Holzschuh-Robers im Mühlenkamp, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls baute Paul Demes mit Edmunds Hilfe als erstes ein paar Mauern und ein Dach um bzw. über den stehengebliebenen Backofen und begann nach Schrote und Bomkamp als dritter Bäcker in Südlohn Brot zu backen. Busch am Krankenhaus, meine ich jedenfalls, hat

Zerstörte Holzstraße

nach dem Krieg nicht wieder aufgemacht. Bucks im Hoff´schen Haus gab es noch nicht und von Bennemann weiß ich´s nicht. Es gab zunächst wohl aus amerikanischer Ernte gelbes Maisbrot, das "klätschig" war und einen dunklen Wasserrand hatte. Es begann für mich eine schöne Zeit. Mit dem "dicken Paul" hatten Bernhard und Günter Oing und ich bald Freundschaft geschlossen. Manche Stunden haben wir in seiner Backstube zugebracht und seinen Erzählungen aus der Soldatenzeit gelauscht.

Vater jedoch hatte unmittelbar nach dem Einmarsch der Alliierten in Karl Demming seinen engsten Mitarbeiter bei Deelmann zurückerhalten, von dem er augenzwinkernd behauptete, eigentlich wäre das der erste Kriegsheimkehrer. Dessen Mutter verbarg ihren Sohn nach einem Fronturlaub wochen- oder vielleicht sogar monatelang auf dem Heuboden, beköstigte und versteckte ihn wieder. Was muss dieser und alle, die von seiner Desertion wussten, während und unmittelbar nach der Bombardierung durchlitten haben.

Es hieß später im Dorf, als Karl Demming ins Priesterseminar wechselte, diesen Entschluss habe er sicher in Form eines Gelübdes auf dem Heuboden gefasst.

So wie die Kriegsgefangenen wurden auch die politischen Gefangenen, unter ihnen Vikar Meyer*) aus dem KZ Dachau entlassen, der wohl schon im Mai 1945 zurückkam. Sein "Verbrechen" war das Vorlesen der Galen´schen Hirtenbriefe zur Euthanasie von der Kanzel gewesen. Schwester Ruth meint, der zur Kapitulation aufrufende "Mölderbrief" sei der Grund zur Denunziation durch "linientreue" Katholiken gewesen. Gegen letzteres spräche m.E. die heftige Beschwerde von Bischof Galen, an die ich mich anlässlich unserer Firmung 1944 noch gut erinnere, als er lautstark die deutsche Justiz kritisierte, die den Verfasser des Hirtenworts ungeschoren lässt und den Verkünder verhaftet. (Übrigens, Paten für über hundert Kinder waren Frl. Elbracht und Herr Schulze-Herking)

Die Nazis wichen vor einer Verhaftung des Bischofs zurück, wie sie auch wenige Tage nach der Predigt von August 1941 die Tötung von Geisteskranken einstellten. Hitler und Göring fürchteten wohl um den Wehrwillen der münsterländischen Bevölkerung und verschoben die Rache auf die Zeit nach dem "Endsieg". Als Vikar Meyer gegen eine Rückkehr des inzwischen entnazifizierten Rektor R. *) in den Schuldienst war, zog die Familie aus dem Ort fort nach Reken. Ob Herr R. bei der Verhaftung von Vikar Meyer seine Hand im Spiel gehabt hat, kann ich nur vernuten. Die Intervention des Vikars hat man jedenfalls im Münster´schen Generalvikariat nicht gern gesehen.

Als Vikar Meyer von Dachau zurückkam, verließ Pater Winkels die Vikarie, ein liebenswürdiger zigarrenrauchender älterer Salesianer, der uns immerfort so schöne Geschichten von Don Bosco erzählte. Dessen Bild hängt seitdem in der Südlohner Kirche. Es kostete Mühe, Pastor Bleister hierfür zu gewinnen. Nach knapp einem halben Jahr wurde Herr Vikar Meyer mit einer Pastorenstelle in Hommersum südlich des Klever Reichswaldes an der holländischen Grenze "belohnt". An seiner Stelle kam Herr Vikar Lammerding, ein Mann von der Statur des heutigen Bundeskanzlers (Kohl), der seine Ruhe haben wollte, insofern das totale Gegenteil von seinem Vorgänger.

) Der heutige „Vikar-Meyer-Platz“ erinnert an den Südlohner Vikar Josef Meyer. Geboren wurde er am 01.04.1897 in Wesel. Nach der Priesterweihe im Jahr 1922 war er Kaplan in Duisburg, in Saalhof und Recklinghausen. In Südlohn war er Vikar von 1933 bis 1946. Er wurde am 8. März 1942 verhaftet, angeblich wegen des Mölders – Briefes. Der Brief des Jagdfliegers Werner Mölders an den Probst von Stettin wurde als Dokument katholisch motivierter Opposition gegen das nationalsozialistische Regime interpretiert. Der Brief wurde zur Legende und hatte in Kirchenkreisen hohe Publizität. Nach seiner Verhaftung wurde Vikar Meyer in das Konzentrationslager Dachau überführt. Die unmenschlichen Bedingungen überlebte Vikar Meyer. 1945 kehrte er nach Südlohn zurück. 1946 wurde er zum Pfarrer an St. Peter in Hommersum bei Goch am Niederrhein ernannt. Hier hat er bis zu seinem Tod im Jahre 1974 gewirkt.

* Der Brief wurde als Fälschung erkannt. Der britische Geheimdienst räumte im Jahre 1962 ein, den gefälschten „Möldersbrief“ seinerzeit lanciert zu haben

*) Von 1935 bis 1945 wurde die Südlohner Schule von Rektor Hans Roth geleitet. Nach dem Krieg wurde er als politischer Leiter und Nationalsozialist von der Besatzungsmacht inhaftiert und des Amtes enthoben

Das Kirchendach wurde von den wenigen verbliebenen Schieferschindeln befreit, die heilen gestapelt und auf der weniger beschädigten Südseite verwendet. Auf unserer Seite vernagelten Wehr´s Söhne (ich meine, dass Herr Wehr noch nicht aus der Gefangenschaft zurück war) und Eduard Albrink eine Riesenzahl von Dachpappenrollen; Neuschiefer gab es noch nicht. Die Löcher von den Blindgängern in Dach und Gewölbe waren relativ schnell beseitigt.

Ich sah den Handwerkern aus dem früheren Kinderzimmer zu, das inzwischen Küche geworden war. Die ehemalige Küche wurde, da sie der größere Raum war, durch einen Vorhang in zwei Schlafzimmer geteilt; in einer Hälfte habe ich auch eine Zeitlang geschlafen, bis im Dachgeschoss die Mauer zu Herrmanns erneuert war.

Die für die Zeit typische Gottesdienstordnung wurde nach der notdürftigen Renovierung des Kircheninnern wieder eingeführt: werktags eine Früh- und eine Schulmesse, Sonntags zwei Messen um 07.00 Uhr und 08.00 Uhr, um 10.00 Uhr Hochamt, um 14.30 Uhr Christenlehre mit Andacht.

Vater hatte die Bearbeitung seines Gartens wieder aufgenommen. An sich machte er die Gartenarbeit sehr gerne, doch stand hier im Frühsommer 1945 wohl in erster Linie wirtschaftliche Notwendigkeit dahinter. Bekanntlich hatten wir ja nur das hintere linke Viertel von Hinskes gepachteten Garten (für 4,-- RM) "untergepachtet". Als Kinder haben wir nie verstanden, dass wir die Früchte der in "unserem" Garten stehenden Obstbäume nicht ernten durften. einen direkten Bombentreffer hatte dieses Stück nicht abbekommen. Es galt nun, die von den Bomben der Nachbargrundstücke stammenden Kräuterränder einzuebnen.

An einem der hellen Juniabende wird Vater zwischen 21.00 und 22.00 Uhr seine Gartenarbeit beendet haben, als er an der Pastorat von einer motorisierten Streife aufgegriffen wird, die ihn mitsamt seiner Gartengeräte auf einen LKW verfrachtet. Auf dem Lastwagen waren bereits einige Männer aus Nachbargemeinden, aus Südlohn sollten noch weitere Männer folgen, die wegen Nichtbeachtens der immer noch geltenden nächtlichen Sperrstunden in ein Lager zwischen Vreden und Ottenstein gebracht wurden. Sie verbrachten die Nacht unter militärischer Bewachung. Besonders erregte Vater die Tatsache, dass ein mit der MP bewaffneter Soldat ihn auf seinen Gang zur Verrichtung der Notdurft begleitete. Am nächsten Tag belehrt und entlässt man sie. Zur Strafe dürfen alle zu Fuß in ihre Heimatorte zurück tippeln, Vater in Holzschuhen, mit Spaten und Gabel auf der Schulter und Blasen an den Füßen. Für Mutter und uns Kinder war es eine unruhige Nacht, da keiner der Nachbarn etwas Genaueres über den Vorfall wusste und sich niemand mehr auf der Straße traute.

In den nicht zerstörten Räumen der Volksschule, in der neuen Sakristei und im reparierten Kirchensaal, in dem u.a. Edmund, ich meine aber wohl erst 1946, eingeschult wurde, nahm man im Sommer 1945 einen notdürftigen Unterricht wieder auf. Wo die Schüler ihre Notdurft verrichten mussten, weiß ich nicht, denn in der Nähe des Kirchensaals und auch in der Sakristei gab es keine Toiletten. Schwester Ruth hatte zusammen mit mir das unwahrscheinliche Glück, in Heinz Icking einen exzellenten Privatlehrer zu finden, dessen Fähigkeiten und vor allem auch Möglichkeiten auf einem ungestörten Bauernhof weit über Pädagogik und Wissensvermittlung hinausgingen.

Der Unterricht erfolgte für Jungen und Mädchen gemeinsam nicht in Altersgruppen, sondern nach Bildungsstand, bei gutem Wetter im Freien, wenn´s regnete in Ickings Wohnzimmer. Die Schüler kamen nicht nur aus Südlohn, sondern von Burlo bis Gescher, von Vreden bis Ramsdorf. Es war die schönste Zeit, die ich als Schüler erlebte,

ein knappes halbes Jahr, das erst endete, als Herr Icking in Dortmund sein Referendariat begann. Die höheren Schulen standen bezüglich der Wiederaufnahme des Unterrichts vielfach an letzter Stelle, da sie oftmals nicht in der Trägerschaft der Kommunen standen und den Gemeinden in erster Linie daran gelegen war, das Gros der Schüler, und das waren die Volksschüler, von der Straße zu bringen.

Im August 1945 muss die Post bereits wieder funktioniert haben, denn ich bekam von der Borkener Schule einen großen Umschlag mit inliegender Namensliste aller Südlohner Pennäler, die vor Jahresfrist bei der kriegsbedingten Schließung Schüler der Borkener Oberschule waren. Das Schreiben war wohl deshalb an mich gerichtet, weil man bei mir sicher gehen konnte, dass ich kein Soldat mehrgeworden war und unterstellt, dass ich die Kriegswirren unbeschadet überstanden hatte. Meine Aufgabe bestand nun darin, alle Südlohner Gymnasiasten aufzusuchen und mir von deren Eltern in der Liste durch Unterschrift bestätigen zu lassen, dass ihre (minderjährigen, bis 21 Jahre alten) Kinder grundsätzlich wieder die Borkener Schule besuchen würden. Ich erinnere mich noch an die erstaunten Blicke der betroffenen Franz-Josef Liesner, Fritz Terbrake, Alfons Demming, Paul Hünning, Karl-Heinz Brinkschulte u.a., als ich mein Anliegen vortrug. ab September 1945 machte dann die Borkener Oberschule für Jungen wieder ihre Tore auf, unter primitiven Raum-, Personal- und Sachbedingungen. Unser Klassenraum war ein Teil des alten Luftschutzkellers, den alten Raum im Mitteltrakt hatte eine Luftmine zerrissen.

Mutter packte die große Sehnsucht nach Eltern und Geschwistern in Bocholt. Da weder Züge noch Busse fuhren, packte Mutter kurzentschlossen Klärchen in den Kinder- bzw. Sportwagen, nahm die knapp neunjährige Rosemarie dazu und trabte über Alleen, Straßen und Dycks in Richtung Bocholt. Es muss Ende Mai oder Anfang Juni gewesen sein. Sie erreichten tatsächlich am selben Tag todmüde und mit wunden Füßen das fast 30 km entfernte Bocholt, besonders von Rosemarie eine tolle Leistung.

Onkel Edmund hatte, wie ich selbst einige Wochen später feststellte, als ich mich zum Schutträumen des Haupthauses in der Bärendorfer Straße aufhielt, seine Werkstatt und das darüber liegende Zimmer im Anbau hergerichtet, eines für Opa und Oma und eines für seine fünfköpfige Familie. In der alten Waschküche war ein Notquartier. Ich meine schon, dass Mutter und die Mädchen einige Tage später wieder zu Fuß nach Südlohn zurückkehrten; wie sollten sie auch sonst nach Hause kommen, denn mit öffentlichen, erst recht nicht privaten Verkehrsmitteln, lief nichts.

So musste ich im Herbst 1945 mit Mutters altem Rad nach Borken zur Schule. Vater hatte ein paar Meter "Vierkantgummi" besorgt, der zugeschnitten und mit Draht verklammert auf die Felgen montiert wurde. Die alten Schläuche und Decken waren xmal geflickt und verbraucht. Von den langen Fahrten rissen die Drahtklammern auf den Felgen immer wieder. Der Gummi wurde bröselig und außerdem für eine Ummantelung des Rades zu kurz. Schließlich umwickelte ich die Felgen mit einer Wäscheleine. aber anstatt der beabsichtigten Stoßdämpferwirkung vergrößerte sich die Rutschgefahr besonders an nassen Tagen. Wenn die Kordel sich durchgescheuert hatte, war Holland in Not, und die Fahrten wurden zum Abenteuer. Die Stöße auf den demolierten Straßen führten schließlich dazu, dass immer mehr Speichen aus dem Gewinde ausbrachen und das ganze Rad für Fahrten nach Borken untauglich wurde. So war ich froh, dass im Spätherbst 1945 der "Pengelanton" seine Fahrt zwischen Borken, Vreden und Burgsteinfurt wieder aufnahm, wenn auch zunächst nur mit zwei Zugpaaren. Alle anderen waren den Jabos zum Opfer gefallen. Ich musste morgens schon vor Vater um 5.00 Uhr aufstehen, da der Zug kurz nach 6.00 Uhr fuhr und ca. 20 Minuten später in Borken war. Um 08.00 Uhr begann der Unterricht, sodass wir eine lange Stunde auf der Straße

gelegen hätten, wenn nicht der provisorisch wieder hergestellte Gasthof Gudel in Schulnähe ein Herz für Fahrschüler gehabt hätte.

Ich glaube, dass wohl eine Absprache zwischen Schulleitung und Wirt bestand. er gewährte uns schon früh am Morgen bei "Mukkefuk" und Sprudel Unterschlupf. Wir jüngeren gingen bei den älteren Schülern in die Lehre, vervollkommneten unsere Skat- und Doppelkopfkenntnisse und nahmen Tipps zu Schwarzmarktgeschäften dankbar an. Vater fiel als Gelegenheitsraucher nicht auf, dass ich in unregelmäßigen Abständen schon mal einen Abschnitt seiner Raucherkarte stibitzte und so den Grundstein zu einem florierenden Handel auf der Basis einer Tabakwarenwährung legte. Meinen Hauptwarenbestand legte ich in gebrauchten Füllfederhaltern (Preis je Halter 180,-- RM) an. Diese wurden getauscht oder verkauft. Auch Butterbrote oder Mogelvereinbarungen bei Klassenarbeiten waren als Tauschobjekt willkommen.

Die Tage waren lang, denn der Zug fuhr erst wieder gegen 15.30 Uhr, und Hunger hatten wir im Gegensatz zu den Kriegsjahren in der ersten Nachkriegszeit immer. Zu Hause bestimmten Magermilch, Grütze und Kartoffeln den Speiseplan. Aus der Zeit stammen die Ursachen meiner späteren schlechten Zähne: fehlende Vitamine und mangelhafte Mundhygiene. Ich weiß, dass Vater zum Winter 1945/46 vierzig (40!) Zentner Kartoffeln einkellerte. Die waren zwar nicht nur für uns bestimmt, aber zu mehr als drei Vierteln. Onkel Wilhelm bezahle mit Kohlen im Verhältnis 1 : 1, denn dieselbe Kiste pendelte als Expressgut ein paar Mal hin und her, von Hövels Bahnfracht mit Pferd und Wagen an die Haustür gebracht.

Wären nicht Mutters Nähkünste oder der Verleih des dorfbekannten Hörncheneisens gewesen, die ein Stück Speck, eine Wurst, ein paar Eier oder einen Beutel Mehl zusätzlich brachten, unser Speiseplan wäre noch trister gewesen. Wir Kinder wurden von Mutter mehr oder weniger gezielt zum "Hausieren" geschickt. Ich kooperierte dabei vor allem mit Rosemarie, die mir die schwierigsten Fälle, in denen ich mich schämte, fast immer abnahm. Milchholen war normaler, denn das wurde von den Eltern nach Absprache mit den Bauernvereinbart. Einmal die Woche war die Regel.

Im Oktober 1945 kam eine Karte von der "UNRA"- Stelle in Münster. Dieses war die Flüchtlingshilfe der UN. Auf ihr wurde mitgeteilt, dass für uns ein Paket in Münster abholbereit läge. Wie aber sollten wir nach Münster kommen? Die WLE*) fuhr noch nicht und die Strecke Münster - Bocholt war nur bis Coesfeld wieder hergestellt. Also musste ich die gut 20 km bis dort laufen, fuhr mit dem Zug nach Münster, legte dort in der Nähe des Hauptbahnhofs die Karte vor, die mich zum Empfang des CARE*) - Paketes berechtigte, und zurück ging´s in umgekehrter Reihenfolge: erst Eisenbahn, dann ab Coesfeld Fußmarsch. Das Paket, von dem ich meine, dass es durch Onkel Heinrich in Brasilien initiiert wurde, war nicht sonderlich schwer, sondern nur unhandlich, und ich war froh, endlich in Südlohn zu sein. Das ganze Unternehmen wir eine tagesfüllende Veranstaltung. Beim Auspacken assistierte die ganze Familie. Doch die Enttäuschung war groß, als statt der erhofften Kaffee- und Schokoladenpakete, Konserven (u.a. "horse meat"), Hülsenfrüchte und Mehl zum Vorschein kamen. Es war das einzige Paket dieser Art, dass wir in der Nachkriegszeit erhielten, Da war die Borkener Schulspeisung schon besser, die es ab Wiedereröffnung unserer Penne für

**) WLE - Westfälische-Landes-Eisenbahn*

**) CARE-Pakete („Cooperative for American Remittances to Europe“) sind Nahrungsmittelpakete, die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Rahmen von amerikanischen Hilfsprogrammen nach Europa geschickt wurden. 100 Millionen CARE-Pakete wurden in Europa verteilt*

längere Zeit gab. An süße Suppe und Keksbrei erinnere ich mich noch genau und dass ich zu den Weihnachtsferien entsprechend der Anzahl meiner Geschwister sieben Tafeln Blockmilchschokolade bekam, die allesamt auf den Weihnachtstellern landeten.

"Away in a manger,
no crib for a bed
the little Lord Jesus
lies down his sweet head

The stars in the bright sky
look down where he lays
the little Lord Jesus
no crying he makes"

Nicht bezweifeln möchte ich die Tatsache, dass wir dieses Gedicht nicht etwa vom Fach Englisch, was man ja hätte verstehen können, sondern in Musik singen lernten; ich kanns heute noch. Vielleicht war es ein Dankeschön für die Schulspeisung.

In der Adventszeit 1945 kam ein mehr als 100 Personen umfassender Treck ins Dorf an. Es waren Ostvertriebene, die mit der Bahn ankamen und sich im großen Saal des noch nicht völlig wieder hergestellten Vereinshauses sammelten. Es waren überwiegend Schlesier, die zunächst nach ihrer Vertreibung in Flüchtlingslagern leben mussten und nun nach dem Gießkannenprinzip über die gesamte britische Zone verteilt wurden, wobei die Orte weniger aufnehmen mussten, die größere Kriegsschäden aufwiesen, wozu auch Südlohn zählte. Im Vereinshaus wurden die Ankömmlinge vom Roten Kreuz des Kreises betreut und dann überwiegend auf die Höfe der Bauernschaften verteilt, weil im Dorf kaum Wohnraum für eine Aufnahme bestand. Dabei ging es bald zu wie auf einem Viehmarkt, weil sich die zur Aufnahme verpflichteten Bauern vielfach der Zwangszuweisung widersetzten, weil sie diese unter dem Gesichtspunkt einer bedarfsgerechten Zuteilung landwirtschaftlicher Arbeitskräfte selbst steuern wollten, was die meisten Flüchtlinge gar nicht wollten.

So waren viele von ihnen nicht sonderlich gelitten und wurden vielfach als Belastung empfunden. Frau Unruh war da bei Icking sicher eine Ausnahme. "Flüchtling" war mit einem negativen Image besetzt. Wenn man dann noch evangelisch war, genoss man den Ruf von Aussätzigen. In Südlohn hatte man gefälligst katholisch zu sein. Was man bei den "Kommiesen" *) gerade noch duldete, weil sie als notwendiges Übel betrachtet

wurden, bei den Flüchtlingen wurde die "falsche" Konfession als störend empfunden, denn die waren ja nicht notwendig. Bei Olbing im Eschlohn wurde eine Familie einquartiert, deren Name ich nicht mehr weiß. Zu ihr gehörte eine junge Frau, Ursel, durch wessen Vermittlung auch immer, eines Tages bei uns als Hausgehilfin mit Familienanschluss anfing. Sie schlief bei den "Kleinen" hinter dem Vorhang. die "Großen" dazu zähle ich Ruth, Loni und mich, waren wieder ins Dachgeschoss umgezogen. Um "Uschi" rankte sich manche köstliche Story, über die Rosemarie, glaube ich, am besten Bescheid weiß.

*) Von 1816 bis 1993 ist die Landesgrenze zu Holland auch eine Zollgrenze. Grenzkontrollbeamte wurden im Volksmund „Kommiesen“ genannt, die Bewohner sahen sich zunehmend mit allen Arten von Vorschriften und Kontrollen belästigt. Aber es wurde auch Geld mit dem Schmuggelhandel verdient.

Das Weihnachtsfest nahte, und mit seiner Nähe wuchs Mutters Sorge, ihren Kindern nichts Besonderes unter den Weihnachtsbaum legen zu können. sie nähte und nähte bis in die Nächte. Gebacken wurde aufgrund des Fehlens edler Backzutaten mehr Masse als Klasse. Doch wie Mutter aus Zucker, ein wenig Bittermandeloel und Kartoffelteig Marzipankügelchen zauberte, war schon Sonderklasse. die Weihnachtsteller wurde immer voll, auch wenn der Boskop die Apfelsine und die Nuß die Schokolade ersetzte. Mutter hatte uns ältere zu ihren Weihnachtsgehilfen gemacht. Meine Aufgabe bestand in erster Linie darin, mit ein paar Pinselstrichen oder Laufsägearbeiten eine Eisenbahn oder Puppenstube zu verwandeln, damit sie von den jüngeren Geschwistern als neu empfunden würden, da sie von den älteren deren Spielzeug vererbt bekamen. Christkind Werkstatt befand sich im Taubenschlag hinter meinem Zimmer. Es ließ sich nicht völlig vermeiden, dass die jüngeren bei ihren Botengängen zum Söller, wo Brennholz lagerte oder zum Marmeladenregal schon mal zu kiebitzen. Ich nehme wohl an, dass mit Ausnahme von Hermann-Josef und Klärchen alle anderen "aufgeklärt" waren.

Heiligabend im heutigen Sinn gab es bei uns nicht. Es entsprach nicht Stegemann´scher und Lini´scher, aber auch nicht Südlohner Tradition, den Weihnachtsabend zu feiern. Weihnachten war erst am 25. Dezember und vorher, wenn Hl. Abend und 4. Advent nicht gerade zusammenfielen, wurde gearbeitet, auch bei uns. Der Hausputz zog sich bis in die Dunkelheit hin. Vater hatte den Baum besorgt, den er vor jüngeren Kindern versteckt hielt und der im Keller auf den Kohlen lag. Wenn die Kleinen gebadet waren, ihr Abendbrot gegessen hatten und vielleicht schon vom Christkind träumten, holte Vater den Baum ins Wohnzimmer und putzte ihn. Die Kugeln und der sonstige Schmuck lagen in der Krippe auf dem Söller hinter dem Kamin.

Im Advent 1946 gewann ich den ersten Preis bei der Krippenausstellung im Vereinshaus. Der bestand in einem Bildband über das Hl. Land und einem weißen Wollschal. Von da an war ich würdig genug, um Vater die Arbeit des Baumschmückens und das Herrichten der Krippe abzunehmen. Dabei ist es nun ein halbes Jahrhundert geblieben. Mutter bereitete das Festessen vor und vervollständigte die letzten Kleidungsstücke, sie sie an dem Adventsabenden nicht fertig bekommen hatte.

Die erste Zeitung, die es im Dorf nach dem Angriff bei Herrmanns zu kaufen gab, war "Die Welt", eine von den Briten lizensierte überregionale Tageszeitung aus Hamburg. Die gab es in Südlohn nicht mehr, als Weihnachten 1945 die "Münster´sche Zeitung" erschien, später dann die "Westfälischen Nachrichten" vom Milchmann geliefert. Darin lasen Vater und ich mit getauschten Seiten und hörten die Weihnachtssendungen des NWDR, denn wir hatten schon bald wieder ein Radio. Es mag aber auch sein, dass es erst 1946 soweit war.

Die Mädchen wuschen sich ihre langen Haare, indem sie auf Knien vor der Zinkwanne auf dem Boden lagen. Auch Mutter tat es wohl bei den jüngeren, wenn sie nicht klar kamen. Einen Fön haben wir gehabt, solange ich denken kann. Mit seiner und einer Brennschere Hilfe wurden die Haare dann in einen Zustand versetzt, der den erhöhten Ansprüchen an einem Weihnachtsengel standhielt.

Am Weihnachtsmorgen war für Eltern und ältere Kinder, das waren alle vom Kommunionkind an aufwärts, großer Kirchgang angesagt. Ob die Kleinkinder unbeaufsichtigt zurückblieben? Mutter wird´s gerichtet haben. Vielleicht ging sie selbst auch erst später, wenn jemand von den Großen wieder zurück war. Aber das kann ich kaum glauben, weil für sie quasi drei Messen Ehrenpflicht waren. Kurz nach 5.00 Uhr begann das Volksgemurmel der Leute auf der Straße, die Einlass in die Kirche begehrten, um einen Knie- bzw. Sitzplatz zu ergattern.

Die Ucht*) begann gegen 6.00 Uhr; um 5.30 Uhr wurden die Kirchentüren geöffnet: Der Sturm begann. Stegemanns mussten sich daran nicht unbedingt beteiligen, waren doch die meisten Familienmitglieder kirchliche Funktionsträger auf Orgelbühne oder Chorstufen. Dort standen vier Oberstufenmädchen, unter ihnen auch mal Schwester Ruth, mit gekreuzten Händen über der Brust, mit langwallendem Haar, angetan mit langen weißen Kleidern; vor Ihnen in einer Krippe das Bambino, das Pfarrer Bleister*) von einer Romreise mitgebracht hatte. Die vielen Tannenbäume im Altarraum voller elektrischer Kerzen, was zu der Zeit keineswegs selbstverständlich war. an dem großen Baum links vom Altar zählte ich 32, am rechten immer wieder 33 Lichter. Die Kirche übervoll, alle Gänge bis zur Kommunionbank voller Menschen; dunkel; nur auf der Orgelbühne ein Licht, den Chorraum erhellt ein einziger Deckenscheinwerfer.

Veronika Schwenkens Solo in Koloraturalt. "Gegrüßest seist Du Himmelskind" eröffnete die Krippenfeier, das mich nie sonderlich begeisterte, weil es dem Liedtext nicht erkennen ließ. Weihnachtliche Stimmung kam erst auf, wenn Pfarrer Bleister das Lukasevangelium in der alten Fassung las, wo die "Hirten sich mit ganz großer Furcht fürchteten." Nach dem Kirchenlied Nr. 23, "Menschen, die Ihr war´t verloren", bei dem die Gläubigen jeweils beim Refrain "Lasst uns vor ihm niederfallen!" in die Knie gingen, erstrahlte das volle Licht. Die Geistlichkeiten und Scharen von Ministranten und Engelchen zogen in den Altarraum vor und hinter der Kommunionbank ein. Das erste Hochamt begann, getragen vom "polyphonen Gesang des Cäcilienchors".

Josef Finke und ich waren dem Chor vor Jahresfrist beigetreten. Er probte im Nebenraum des Vereinshauses unter den Augen einer übergroßen Brücknerbüste, da, wo sich später Martha Osterholts (verheiratete Martha Trepmann*) Kneipe befand. Wir mussten einmal die Tonleiter rauf und runter singen und wurden von Küster Frechen*) für tauglich befunden, dem Sopran (Josef) und dem Alt als einzige Jungens anzugehören. An diesem Morgen sangen wir zum letzten Mal im Chor, denn die Natur in Form des nahenden Stimmbruchs forderte ihr Recht. Nach dem "Transeamus" in der zweiten Messe hatte der Chor zunächst seine Pflicht getan. Es schloss sich dann, wie es auf dem Kirchenzettel hieß "Deutscher Volksgesang" an. Beim Kommuniongang war dann das Chaos in der Kirche total, sodass es nicht weiter auffiel, wenn man seine Schritte anstatt zur Orgelbühne zu einem der vier Ausgänge lenkte.

Im Schutz der Morgendämmerung setzte ich mich in der dunklen Waschküche auf unsere Waschmaschine . Von dort aus konnte ich den Treppenstein und damit jeden Ein- und Ausgang beobachten. Oben war die Eingangstür zu unserer Wohnung wahrscheinlich abgeschlossen. Der Schlüssel lag dann immer auf unserem Zähler, der sich zusammen mit allen anderen an der Wand zwischen unserer Flurtür und der Pumpe befand. Der Eisenschwengel der Pumpe war extra verkürzt worden, weil jemand bei allzu heftigen, d.h. Pumpen den der Pumpe am nächsten hängenden Zähler zertrümmert

*) Ucht“ - Bezeichnung für die Frühmesse. Das Wort Uchte für den Gottesdienst hängt eng mit dem Zeitpunkt dessen Feier zusammen. Es bedeutet nämlich ‚frühe Morgenzeit".

***)** Adolf Bleister, Pfarrer in Südlohn von 1929 - 1952.

*) Martha Trepmann führte die Gaststätte im Vereinshaus - später Haus der Vereine - von 1984 - 1990. (Quelle: heimatverein-suedlohn,de - Gaststätten in Südlohn.

*) Franz Frechen war 50 Jahre Küster von St. Vitus, von 1907 - 1957 und 45 Jahre Chorleiter des Cäcilienchors, von 1912 - 1957. (Quelle: heimatverein-suedlohn.de - Menschen aus Südlohn)

hatte. Sollte Mutter wegen der Kleinen schon wieder zurück sein, erwartete mich mit Sicherheit die Frage, ob die Messe schon zu Ende sei, also wartete ich auf der Waschmaschine. Sie war der Einrichtungsgegenstand unseres Hauses, den ich am wenigsten mochte. Am Waschtag frühmorgens das Feuer unter dem Waschtopf anzünden und es warten oder nasse Wäsche zu Demes oder Schrotes "Waschkeschapp" tragen, waren Kinderspiele gegen das verfluchte Waschmaschinenschlagen per Handschwengel, für den einzelnen Waschgang einige hundert mal hin und her. Blanker Hohn war der eingebrannte Werbespruch auf dem aufklappbaren Deckel: "Rondo macht den Waschtag leicht!"

Wenn die wichtigsten Familienmitglieder so nach und nach an mir vorbei im Treppenhaus verschwunden waren, schickte ich mich auch an, am Weihnachtsfrühstück teilzunehmen. Fettstuten mit guter Butter, Mettwurst und Schwarzbrot lassen mir noch heute das Wasser im Munde zusammenlaufen. Nach dem Frühstück durfte ich dann ins Wohnzimmer vorgehen und die Kerzen am Baum anzünden. Den am Hl. Abend mit Zeitung, Spänen, Buchenhackholz angelegten Ofen hatte Vater vor dem Frühstück bereits angezündet. Neben ihm stand ein schwarzer aufklappbarer Kohlenkasten, in dem zur Weihnachtszeit fast so viele Nussschalen lagen wie Kohlen. (Im Winter 1944/45 kosteten sie bei Hövel auf der Bahnhofstraße 1,80 RM pro Zentner. Ich holte sie mit meinem blauen Schlitten ab.) Dann erfolgte der Eingang der Gladiatoren in der Reihenfolge des Alters. Mit einer der Würde des Augenblicks angepassten langsamen Bewegung nahm der Großteil der Familie auf dem Chaiselongue Platz; auf den Stühlen weniger, denn es gab nur die vier und Vaters Schreibtischsessel. Sie waren als Standorte für die gefüllten Teller erkoren. Ein Teil von uns Kindern musste wohl auch stehen, wenn Vater die Mundharmonika ergriff und mit dem Spielen der Weihnachtslieder begann. Sie unterschieden sich von den vorher in der Kirche gesungenen durch ihren weltlichen Charakter. "Stille Nacht, heilige Nacht" war auch mit dabei, weil Pastor Bleister es zumindest in diesem Jahr noch nicht in der Kirche singen ließ, weil es nicht im Münster´schen Gesangbuch stand.

Meistens war auch Mutters Lieblingslied "Wenn traulich mit schimmernden Flocken" dabei, dass die Geduld für uns Kinder auf eine unwahrscheinliche Probe stellte, weil es so viele Strophen hatte, die alle gesungen wurden. Dann aber war es endlich soweit. Wir durften unsere Teller mit den dazugehörigen Gabenecken suchen, die namentlich gekennzeichnet waren. Unsere Geschenke wurden vor allem von Vater begutachtet. Er interessierte sich außerordentlich und unverstellt für sie, kannte er die meisten ebenso wenig wie wir; denn Mutter war bei der Vorbereitung des Gabentisches souverän. Zum Schluss kam er dann selbst dran, und wir Kinder "halfen" ihm dann beim Auspacken seiner Geschenke. Dabei durfte kein Bändchen geschnitten und kein Weihnachtspapier zerrissen werden. Das Verpackungsmaterial wurde fein säuberlich in dem Einstellplatz des Sessel unter seinem Schreibtisch gestapelt.

So verging die Zeit im Fluge. Um Viertel vor Zehn rief erneut die einzige Glocke, aus der das Weihnachtsgeläut 1944 und 1945 bestand, zum Hochamt. Vier Glocken waren im Frühwinter 1944 aus dem Turm geholt, die große Glocke gar in Stücke zerschlagen, um der Rüstungsindustrie den langsam ausgehenden Rohstoff zu sichern. Es war stets

Glocken stehen auf dem Kirchplatz zum Abtransport bereit

ein lateinisches Hochamt, an dem der Chor mitwirkte. Es war abgesehen von Ostern der Höhepunkt im Leben des Kirchenchores, war doch monatelanges Proben der lateinischen Messe vorausgegangen. Der Pastor dirigierte schon mal selbst, besonders wenn es um eigene Kompositionen ging. Dann ließ er den Vikar zelebrieren. Wenn die Chorschola das "Puer natus est" des Introtus sang und wenn der Pastor nach dem (lateinischen) Evangelium auf der Kanzel seiner Predigt den Sinnspruch voranstellte und anschließend sagte: Bevor wir über diese Worte unsere Betrachtung anstellen, lasst uns den Beistand des Heiligen Geistes anrufen unter Absingung des gemeinen Kirchengesanges:

"Ein Kindlein so löblich
ist uns geboren heute
von einer Jungfrau säuberlich
zum Trost uns armen Leuten.
Wär uns das Kindlein nicht gebor´n,
so wär´n wir allzumal verloren.
Das Heil ist unser alles!
O, Du süßer Jesu Christ,
der Du Mensch geworden bist,
behüt uns vor der Höllen!"

spätestens dann kehrte auch bei mir Weihnachtsstimmung ein, die auch durch die nachmittägliche "Komplet" *) nicht mehr beeinträchtigt wurde. "Kebbelandacht" nannten wir die halbstündige Veranstaltung, in der sich die Geistlichkeit, Herr Frechen von der Friedhofstraße, Herr Sparwel aus der Holzstraße und Herr Sattler Demes links und rechts im Chorgestühl "ansangen". Ich musste an sich nicht in die Komplet, war ich doch am Morgen selbst für Stegemann´sche Ansprüche hinreichend "fromm" gewesen, nur nachmittags musste ich dienen, da man mich wegen meiner Chormitgliedschaft morgens nicht zum Ministrieren aufstellen konnte. Spätestens am Nachmittag des ersten Weihnachtstages waren die Eltern mit ihrem Latein am Ende: Wenn man aus der Komplet kam, waren Mutter auf dem Chaiselongue und Vater in seinem Schreibtischsessel trotz lärmender Kinder eingeschlafen.

*) Komplet. Das Nachtgebet der Kirche

Auch der erste Nachkriegswinter war schnee- und eisreich, sodass im Februar 1946 einsetzende Tau- und Regenwetter die Schlinge in einen reißenden Fluss verwandelte. Er zerschnitt für ein paar Tage das Dorf in zwei Teile, da alle Brücken überflutet waren.

Hochwasser der Schlinge am 09.02.1946

Wie Vater nach Deelmann kam, weiß ich nicht mehr. Ich jedenfalls hatte eine Woche schulfrei, da ich nicht zum Bahnhof konnte.

Paul Nünning vom Fürstenberg hatte eine Gruppe von etwa einem halben Dutzend Jungen, alle ca. 14 Jahre alt - so wie ich - um sich gesammelt. Wir veranstalteten Heimabende in seinem Zimmer und feierten alle vier Wochen in der Frühmesse einen Gemeinschaftsgottesdienst. Es war schwierig, den Pastor für diese Liturgie zu gewinnen, die so gar nicht in die Südlohner Kirchentradition passte. Als die Bauern uns mit einem Banner in die Kirche einziehen sahen, sagten sie wohl in Anspielung auf fahnentragende Hitlerjungen: "Geh´t all wär loss?", obwohl sie ja sicher wohl ein Kreuz von einem Hakenkreuz unterscheiden konnten. Wir ließen uns dadurch nicht verdrießen und wurden so etwas wie die Keimzelle der späteren Pfarrjugend, der sich dann Vikar Lammerding zögernd annahm.

Mit dem Banner pilgerten wir per Bahn nach Kevelaer und standen schon im März 1946 in den Trümmern des Prinzipalmarktes Spalier, als unser Bischof mit dem Kardinalshut aus Rom zurückkam und auf dem Domplatz eine flammende Rede hielt, bei der die Alliierten nicht gut wegkamen. Bekanntlich war er eine Woche später tot.*) Bei der Amtseinführung seines Nachfolgers Michael Keller waren wir wieder in Münster.

Auf Dekanatsebene nahmen wir an der Wallfahrt der Jugend an Peter und Paul 1946 zum Altenberger Dom teil. Wir fuhren, was heute gar nicht vorstellbar und erlaubt wäre, auf einen offenen Lastwagen, auf dem lose Bänke standen, mit der Vredener Jugend hin und zurück.

*) Clemens August Kardinal von Galen, 1878-1946

Das "Südlohner Kulturleben" gedieh, obwohl ich ihm keine nennenswerte Impulse geben konnte. Meine wöchentlichen Geigenstunden vor dem Angriff bei Herrn Opitz auf der Burg*) folgten solche bei Herrn August Tenbrake. Er war ein All-round-Musiker, der in einem der Fabrikhäuser am Bahngeleise bei Geis wohnte. Er sah bald ein, dass ich kein Paganini werden würde und empfahl mir, dem gerade gegründeten Spielmannszug beizutreten, was wiederum ich nicht wollte.

Im Winter 1946/47 war das Vereinshaus vollständig wieder hergestellt. Es kam zur ersten Theateraufführung des Josefsvereins (heute KAB). "Steine am Lebensweg" hieß das Rührstück mit Vaters späteren Freunden Gebr. Tubes von Cohausz Fabrik in den Hauptrollen.

"Ihr Kinder, achtet und ehret der Eltern mahnend Gebot! Schaut nicht auf Tand und eitle Dinge! Denn das sind Steine nur, Steine am Lebensweg!"

So schloss der letzte Akt, und der Saal tobte. Im selben Winter würde die Bühne nach vorn um einen Orchestergraben erweitert. Darin nahmen große Teile der Südlohner Musikkapelle, ergänzt um einige Streicher, Platz. Man wagte sich sogar an eine Operette mit mehreren Akten. "Geschichten aus dem Wienerwald", eine Tochter von Anstreicher Thomes an der Schule spielte und sang "das süße Nannerl". Es wurde ein rauschender Erfolg, der über Südlohns Grenzen hinaus Wellen schlug.

Die ersten Omnibusse aus den Nachbarorten parkten auf dem Vereinshausplatz. Nun musste natürlich auch die stark angewachsene "Jungschar" ihr theaterliches Können zumindest ihren Eltern zeigen. Wir besorgten uns aus dem Theaterverlag Webels in Essen das Textbuch für eine Humoreske, in der ich den Lumpenhändler Schmule zu spielen hatte. Ich hatte viel zu lernen, denn die Rolle war jiddisch, da der Schmule ein Jude war. Den Eltern und weiteren gefiel die Klamotte.

Im selben Sommer wurde die Jugendburg Gemen eingeweiht und die Huckarder kamen zum erstenmal nach Südlohn. An der Schlinge bei Schmittmann-Oldenkock und später an Marwels Kuhle zwischen Wellmann und Icking erlebten sie und auch wir Südlohner Jungen herrliche Zeltferien. Paul Nünning hatte inzwischen sein Abitur gemacht und verließ Südlohn zum Lehrerstudium. Ich versuchte, sein Werk fortzuführen, war mit meinen 15 Jahren als Pfarrjugendführer sicher überfordert. Hinzu kam, dass das Südlohner Häuflein für Aktivitäten bald stark schrumpfte, da wir Borkener Pennäler die einzigen waren, die keine Lehre machten. Die in der Lehre waren, hatten selbst an Samstagen keine Zeit, da auch dann nicht selten bis abends gearbeitet werden musste.

**) Burg Volmering / Haus Volmering: Bis 1883 bildete Südlohn politisch ein Amt, bestehend aus dem Wiegbold Südlohn, den Bauernschaften Eschlohn und Nichtern und dem Flecken Oeding. Sitz des damaligen Amtes war Haus Volmering (heute Hof Claushues) in Südlohn*

So blieben für Südlohner Mannschaften in den Geländespielen gegen die Huckarder außer mir Günther und Bernhard Oing, Hannes Tubes, Fritz Busch, Helmuth Liesner, Hannes Buss, Siegfried Sawatzki, Tons Musholt, an die ich mich in diesem Zusammenhang erinnere. Die Huckarder verpassten mir den Spitznamen "Lukas", ich weiß nicht, aus welchen Gründen. Plötzlich hatte ich ihn und konnte mich nicht dagegen wehren. Meinebeiden Brüder, die in der von den Huckardern inszenierten Aktion "Wimpelklau" einer nach meiner Meinung "verräterische" Rolle spielten, da sie von den Dortmundern mit Schokolade bestochen wurden, erhielten die Namen "Lukas II" und "Lukas III". aus Zeltfreundschaft wurde eine lange Jahre bestehende allgemeine Freundschaft mit Gegenbesuchen in Dortmund, die auch bald Sportbeziehungen der Fußballvereine beider Orte einschloss.

Die Grundlage für meine Freude am Fußballspiel wurde schon in der Zeit des Borkener Konviktaufenthalts gepflegt, als wir in Form von Jahrgangsmannschaften mehrmals wöchentlich auf dem Sportplatz des Konvikts aufeinandertrafen. Durch den Angriff unterbrochen, fanden wir in Paul Demes einen neuen Trainer, der schon von Sommer 1945 an in jeder Minute, in der er nicht backen musste, mit uns, das waren in erster Linie Günther, Bernhard und ich, kickte, dass manchmal die Holzschuhe flogen. Sportplatz war der durch die Tommies freigebaggerte Schuttplatz der Kirchstraße, der sein Backhaus umgab. In den Spielpausen kauften wir uns für wenig Geld "Regina" und ein süßliches fast alkoholfreies Bier, das es im Laden seiner Mutter Franziska (heute Pfarrbücherei) gab. Bald hatte er weniger Zeit für uns, weil er die freien Minuten lieber mit Regina Gröting verbrachte, die als Hausgehilfin im Hause Schwieters / Busch Dienst tat und die später seine Frau wurde.

Häuser an der zerstörten Holzstraße

An seine Stelle trat Hein Icking, für uns Jungen die dominierende Vorbildfigur. Nicht nur, dass er den Südlohner Schachclub gründete und uns zu seinen Mitgliedern machte, den SC 28 wieder belebte, indem er uns seiner Jugendabteilung zuführte, nein, ersten sportlichen Großereignissen nach dem Krieg beigewohnt zu haben, verdanken wir ihm: Endspiel um die Fußballmeisterschaft der brit. Zone in Gladbeck zwischen Borussia Dortmund und dem FC St. Pauli; Steherrennen in Dortmund mit Weltmeister Lohmann; FC Schalke 04 gegen VFB Stuttgart in der Glückauf-Kampfbahn in Gelsenkirchen, um einige zu nennen.

Blick St. Vitus von der Holzstraße aus, rechts die ehemalige Mädchenschule.

Als 1946/47 mit dem Wiederaufbau der Kirchstraße begonnen wurde, verloren wir unseren geliebten Bolzplatz und verlegten ihn auf den Freiplatz zwischen alter und neuer Sakristei. Hier pöhlten wir im Laufe der Monate meistens nachmittags manches Spielchen in immer gleichbleibender Aufstellung: Günther und Bernhard Oing gegen Paul-Gerd Stegemann und Hannes Buss. Mutter übergoss uns mit Spott: "So große Jungens hätten eigentlich etwas besseres zu tun, als hinter so einem kleinen Bällchen herzulaufen!" Und Vaters Kommentar: "Ihr solltet Euch schämen, auf den Gebeinen Eurer Vorfahren herumzutrampeln!" Bekanntlich umgab früher der Friedhof die Kirche. Aber auch diese mehr oder weniger kindliche Verspieltheit und Spiel im Sportclub Südlohn. Alles geht einmal zu Ende, so auch diese Zeit.

Fußball als Freizeitbeschäftigung

Die Eindrücke wurden zahlreicher und beschränkten sich mehr nur auf die relativ kleine Lebensgemeinschaft von Familie, Nachbarschaft und Dorf. Eine gewisse Freizügigkeit löste die wirre Zeit der letzten Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre ab. Die Verhältnisse begannen sich zu normalisieren, spätestens mit der Währungsreform im Juni 1948. auch über diese Jahre gäbe es manches zu berichten. aber da Du mich gebeten hattest, Dir einige Notizen über die Zeit des "Angriffs" zu machen, die vor Deiner Erinnerung liegt, will ich meine Erinnerungen mit dem Jahr 1947 beschließen. Das trifft sich gut, ist es doch Dein Geburtsjahr.

Meine erste bewusste Begegnung mit Dir fand einige Monate vor Deiner Geburt statt. Mutter wollte mich vom Fußballspielen auf dem "Friedhof" nach Hause - wahrscheinlich zu einer Hausarbeit - fortholen. "Paul-Gerd, pass up, dine Moder kümmp!" Ich versteckte mich hinter dem Kreuz, dass an der Rückwand des Chores stand, sodass sie mich nicht fand, und unverrichteter Dinge wieder umdrehte. Dabei fand ich meine Vermutung bestätigt, dass sie schwanger war ..... Gespräche über diese Dinge waren im Hause Stegemann tabu; Ruth war immerhin fast 17 und ich 15 Jahre alt.

Liebe Annette, ich habe versucht, wie sagt man so schön, meine Erinnerungen "nach bestem Wissen und Gewissen" zu ordnen. Das wird wahrscheinlich einer objektiven Überprüfung nicht standhalten, wie Gespräche mit anderen Geschwistern bestätigen werden. Aber auch deren Eindrücke sind subjektiv, weil man das ein und dasselbe Ereignis durch unterschiedliche Brillen sieht. Mein Bericht ist nicht frei von stilistischen und orthografischen Mängeln, obwohl ich mich bemüht habe, der 15. Dudenauflage meinen Respekt zu erweisen, d.h. die sog. Rechtschreibreform außer Acht lassend. Es sollte über den privaten Gebrauch nicht hinausgehen und ist deshalb im Zeitalter des Computers bewusst per Hand geschrieben.

In diesem Sinne habe ich ihn Dir gewidmet.

Blankenstein, im August 1995 Dein Paul-Gerd

Anmerkungen für Leser, die keine Familienmitglieder sind:

Vater Georg	* 1901 in Sinsen	† 1973 in Südlohn
Mutter Käthe	* 1903 in Bocholt	† 1979 in Südlohn
		wohnhaft in
Ruth Cäcillia Luzia	* 1930 in Südlohn	Münster
Paul-Gerhard Josef	* 1932 in Südlohn	Hattingen
Apollonia Elisabeth Maria	* 1934 in Südlohn	Köln
Rosa Maria Henriette	* 1936 in Südlohn	Säckingen
Edmund Georg Johannes	* 1939 in Südlohn	Südlohn
Hermann-Josef Gerhard	* 1941 in Südlohn	Hamburg
Klara Antonia Katharina	* 1943 in Südlohn	Duisburg
Annette Wilhelmine Karoline	* 1947 in Südlohn	Lübeck